



Graf Leopold zur Lippe Minister zu Präsident in Opposition

Der Wind blies dem preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck mächtig ins Gesicht. Für seine Politik mußte er Widerstände überwinden. Die Opposition nutzte jede Gelegenheit, Bismarck auszuspielen. Was das alles mit Lippe zu tun hat? Ganz einfach: Graf Leopold zur Lippe-Weißenfeld gehörte als Justizminister im Kabinett Bismarck zur Opposition des Ministerpräsidenten. Doch Lippe hielt sich nicht nur nicht an die Anweisungen Bismarcks, sondern er setzte auch Anweisungen des preußischen Königs nicht in die Tat um. War Bismarck mit Verhandlungen beschäftigt oder mußte Krankheiten auskurieren, Lippe war bereit, neue Intrigen einzufädeln. Gebracht hat es ihm wenig. Doch selbst nach seiner Entlassung aus dem Ministeramt hat Lippe seinen oppositionellen Einfluß geltend gemacht. Die Einzelheiten der spannungsvollen Beziehungen zwischen Lippe und Bismarck hat Burkhard Meier niedergeschrieben auf

SEITE 2 & 3

Historischer Spaziergang

Die lange Geschichte der Burg Sternberg

In Zeugen aus alter Zeit ist die Burg Sternberg, die an der Straße zwischen Dörentrup und Bösingfeld liegt. Gut versteckt im Wald auf dem Dörenberg taucht sie überraschend in einer starken Kurve auf. Die Burg war der Grundstein für eine neue kleine Grafschaft, die allerdings dann durch zwei neue Besitzer einmal zum Land Schaumburg und später zu Lippe gehörte. Erbaut wurde die Burg vom Grafen von Schwalenberg. Die Burg Sternberg war der Hauptsitz der gleichnamigen Grafschaft, die noch Stützpunkte in Bösingfeld, Barntrup und Alverdissen hatte. An der Burg gibt es viele interessante Dinge zu entdecken. In ihrem Innenhof beherbergt sie einen 50 Meter tiefen Brunnen. Von ihm heißt es, daß er von zwei gefangenen Rittern in vielen Jahren geschaffen wurde. Als die Gefangenen auf Wasser stießen, wurden sie freigelassen, fielen dann aber tot um. Doch Andreas Lilje, Autor der Lippischen Blätter für Heimatkunde, hat sich nicht nur auf der Burg umgesehen. Er war für Sie auch in der ehemaligen Grafschaft unterwegs. Was er entdeckt hat, lesen Sie auf

SEITE 4



Beim Lippischen Turnfest vor 63 Jahren in Lemgo nahmen auch Frauen und Mädchen teil. Doch mit der Emanzipation – obwohl in der Verfassung verankert – war es bei den Sportlern noch nicht so gut bestellt.

Die Frau im Arbeitersport – Zwischen Emanzipation und alten Idealen

Neben Förderern gibt es die patriarchalischen Behinderer

Von Rolf Schwegmann

Die Geschichte der Frauen und Mädchen im Arbeitersport ist auf der einen Seite von dem emanzipatorischen Gedankengut der Arbeiterbewegung bestimmt, auf der anderen aber ebenso stark von den alltäglichen Gegebenheiten der bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen. Natürlich spiegeln auch die Männer im Arbeiter-Turner-Bund die allgemeine Einstellung der Männer zur Emanzipation wider. Neben den Förderern der Emanzipation gibt es die eher Gleichgültigen und die den alten patriarchalischen Idealen anhängenden Behinderer. Die Geschichte der Publikation einer Turnzeitung für die Frauen und Mädchen im Arbeitersport zeigt dies geradezu exemplarisch.

Nachdem bereits von Oktober 1907 an „Die Freie Turnerin“ als Beilage zur Arbeiter-Turn-Zeitung erschien und als Folge des Krieges 1914 bis 1918 nicht publiziert wurde, konnte man sich 1919 nicht für eine eigenständige Frauen-Turn- und Sportzeitung entscheiden. Und dies, obwohl man mit dem Artikel 17 der Weimarer Verfassung die formale Gleichstellung der Frau erreicht hat. Nun diskutiert man im Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) und erreicht schließlich von Juli 1921 an die Weiterführung der Publikation in der alten Weise: „Die Freie Turnerin“

erscheint weiterhin als Beilage zur Arbeiter-Turn- und Sportzeitung.

Die Inflation bringt dann für das Jahr 1923 eine halbjährige Unterbrechung, die bis Ende 1926 fortgeführt wird. Von 1927 an erscheint die Frauenbeilage unter dem Titel „Die Bundesgenossin“ bis zum Ende 1933. Aber auch diesmal wird es nichts aus den Bestrebungen zu einer eigenständigen Publikation. Und wenn es 1930 in einer Publikation des Arbeiter-Turn- und Sportbundes heißt, daß die weiblichen Mitglieder vollkommen gleichgestellt sind und man die Forderung anschließt, daß alle Frauen sich in allen Bereichen der Leibesübungen betätigen mögen und sich an Verwaltung, Führung und Leitung nicht nur beteiligen können, sondern auch verstärkt sollen, so zeigt sich an diesem Postulat, daß die Verhältnisse sich in den letzten zehn Jahren anscheinend kaum geändert haben.

Es sind zwar kleine Fortschritte gemacht worden, wenn man vergleicht, welche Teilnehmerzahlen von Frauen am Bundes-Turntag des ATSB gegeben hat, 1919 von 84 Teilnehmern sieben Frauen, 1921 von 144 Teilnehmern 13 Frauen und 1930 von 200 Teilnehmern 31 Frauen, und daß 1924 erstmals eine Frau in den Bundesvorstand gewählt wurde.

Von 1924 an gab es auch einen eigenen Frauenausschuß im Arbeiter-Turn- und Sportbund.

Auch im sportlichen Bereich ging es voran, so gab es beim ersten Bundes-Turn- und Sportfest 1922 in Leipzig eine nicht nur repräsentative Teilnahme von Frauen und Mädchen.

Zur gleichen Zeit fanden im bürgerlichen Bereich des Sports die Frauen-Weltspiele in Paris statt, die man erst nach Gründung eines eigenständigen Internationalen Frauensportverbandes durchführen konnte. Die Arbeitersportlerinnen führten auch auf regionaler Ebene ihre sportlichen Wettkämpfe durch, so unter anderem das erste Westdeutsche Frauen-Turn- und Sportfest 1925 in Elberfeld-Barmen oder das erste Nordwestdeutsche Frauen-Turn- und Sportfest in Minden im Jahre 1930.

Sicherlich ist dies alles unter dem Strich aus heutiger Sicht nicht gerade überwältigend, aber man sollte dabei auch berücksichtigen, daß man vom Ende des ersten Weltkrieges bis zum Ende des Arbeitersportes im Jahre 1933 ja auch nur gerade 15 Jahre Zeit gehabt hat, während man im bürgerlichen Sport in einem halben Jahrhundert auch nicht viel weiter gekommen ist. Im Gegenteil.

Der Graf Leopold zur Lippe betrieb nicht nur als Minister Opposition gegen den Reichsgründer Bismarck: „Lippe führt das große Wort . . .“

Von Burkhard Meier

Im März 1862 war Graf Leopold zur Lippe-Weißenfeld in das preußische Staatsministerium eingetreten. Er leitete das Justizressort, auch nachdem Ministerpräsident Fürst Hohenlohe-Ingelfingen den Dienst quittiert hatte. Der neue Regierungschef hieß Otto von Bismarck.

Das Verhältnis zwischen Ministerpräsident und Justizminister war nicht frei von Spannungen. Als nach dem Sieg über Österreich das Ende des Verfassungskonfliktes eingeleitet werden sollte, war es insbesondere Graf Lippe, der gegen eine mit dieser Intention formulierte Thronrede opponierte. Bismarck, der für eine Verständigung eintrat, hielt sich im böhmischen Nikolsburg auf, um an den Friedensverhandlungen teilzunehmen, und konnte den Besprechungen des Kabinetts nicht beiwohnen.

Am 3. August 1866 schrieb er seiner Frau aus Prag: „Großer Zwist im Ministerium über die Thronrede; Lippe führt das große Wort im konservativen Sinne gegen mich, und Hans Kleist hat mir einen aufgeregten Brief geschrieben. Die Deutschen haben alle nicht genug zu thun, sehn nichts als ihre eigne Nase und üben ihre Schwimmkunst auf der stürmischen Welle der Phrase. Mit den Feinden wird man fertig, aber die Freunde! Sie tragen alle Scheuklappen und sehn nur Einen Fleck von der Welt.“

Schwerwiegende Indiskretion

Bei Kleist handelt es sich um einen herausragenden Hochkonservativen, Hans von Kleist-Retzow, der mit Bismarcks Gattin verwandt war und die Versöhnung mit den innenpolitischen Gegnern ablehnte. Doch woher wußte er vom Inhalt des Thronredeentwurfs, den er im besagten Brief kritisiert hatte? Als Bismarck in Aussicht stellte, er werde Ermittlungen gegen Kleist anstrengen, um die Quelle herauszufinden, gab sein Justizminister zu, er habe die Informationen weitergegeben.

Integration Hannovers

Nur wenige Monate darauf kam es erneut zu Vermittlungen. Diesmal ging es um die neue Provinz Hannover. Wilhelm I. und Bismarck beabsichtigten eine moderate Eingliederung des früheren Königreichs in den preußischen Staat. Die Mehrheit des Kabinetts, zu der auch Lippe gehörte, nutzte eine günstige Gelegenheit, einen härteren Kurs zu verfolgen. Sie bot sich, als Bismarck krank war und danach durch die Verhandlungen über die Verfassung des Norddeutschen Bundes sehr beansprucht wurde.

Der Konflikt zwischen Bismarck und dem Justizminister spitzte sich zu. Abgeordnetenhaus und Her-



Graf Leopold zur Lippe war von 1862 bis 1867 preußischer Justizminister und gehörte danach zu den schärfsten Kritikern Otto von Bismarcks. (Foto: Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin)

renhaus hatten in einem am 20. September 1866 verabschiedeten Gesetz beschlossen, die preußische Verfassung solle in den neuen Provinzen am 1. Oktober 1867 in Kraft treten. In der Zwischenzeit, dem „Diktaturjahr“, waren die Verhältnisse in den annektierten Gebieten den preußischen anzugleichen. Der Regierungschef legte großen Wert auf die Überprüfung und – soweit nötig – Entfernung der hannoverschen Beamtenschaft. Er befürchtete eine antipreußische Rechtsprechung durch die Gerichte für den Fall, daß mehrheitlich partikularistisch orientierte Senate nicht beseitigt werden würden.

Am 3. Dezember 1866 sandte Bismarck dem preußischen Gouverneur Hannovers, General von Voigts-Rhetz, einen Erlaß des Königs. Darin wurde der Statthalter ermächtigt, gegen renitente Beamte und Militärpersonen, die sich an Agitationen oder Demonstrationen gegen die preußische Regierung beteiligten, und gegen Personen, die das preußische Militär beleidigten, vorzugehen. Es war nicht unumstritten, ob ein Verwaltungsbeamter überhaupt einen Richter suspendieren durfte. Hannoversche Appellationsrichter wandten sich an den Justizminister

mit der Bitte um Unterstützung. Er versuchte daraufhin, die Ausführung des königlichen Erlasses zu behindern. Bismarck erreichte, daß die Order vom Staatsministerium in der Sitzung vom 3. Januar 1867 ausdrücklich und gegen den erklärten Willen des Grafen Lippe bekräftigt wurde. Doch auch weiterhin widersetzte sich der Justizminister der Anordnung.

Gegen angeordnete Richterentlassungen

Im Mai 1867 beantragte von Voigts-Rhetz die Entfernung von zwölf höheren Richtern, die als politisch unzuverlässig galten. Als Lippe seinen Amtspflichten wiederum nicht nachkam, versicherte sich der Ministerpräsident der Unterstützung des Königs und schrieb dem ungeliebten Kollegen am 17. Mai 1867: „Seine Majestät erwarten, daß Euere Exzellenz bereit sein werden, diese von Allerhöchstdenselben für notwendig befundene und fest beschlossene Maßregel zur Ausführung zu bringen, und haben mich zu beauftragen geruht, Ihnen hierüber die nötige Mitteilung zu machen. Indem ich mich dieses allerhöchsten Auftrages hiermit entledige, darf ich Euere Ex-

zellenz erbenst ersuchen, sich gefälligst umgehend gegen mich darüber äußern zu wollen, ob und in welcher Weise Sie der Intention Seiner Majestät zu entsprechen bereit sind.“ Dennoch erreichte Graf Lippe, daß nur einer der zwölf Richter in den Ruhestand treten mußte. Die anderen gaben eine Loyalitätserklärung ab.

Der Kronprinz schaltet sich ein

Zusammen mit dem Innenminister Graf Eulenburg verfügte Lippe nach 1866 Maßnahmen gegen liberale Kräfte. Immer neue Verordnungen der beiden Ressortchefs machten etwa Journalisten und Vereinen das Leben schwer. Auch in Fragen, die die Integration Hannovers betrafen, arbeiteten sie zusammen. Eulenburg und Lippe unternahmen den Versuch, preußische Verwaltungsinstitutionen auf die neue Provinz zu übertragen, während sich Bismarck auf seinem pommerschen Gut Varzin aufhielt. Der Kronprinz nahm diese Vorgänge zum Anlaß, in einem Brief an den Regierungschef vom 1. August 1867 seine kritische Haltung den beiden Ministern gegenüber zu äußern.





Der Kammergerichtsrat Karl Twesten von der Fortschrittspartei hatte sich gleich nach der Ernennung Lippes zum Justizminister über das neue Kabinett lustig gemacht. Speziell Lippe, den er persönlich gekannt haben muß, da sie am gleichen Gericht arbeiteten, griff er an und beklagte dessen Mangel an Bekanntheit und parlamentarischer Erfahrung.

Das Ende der Ministertätigkeit

Einige Jahre später hielt er vor dem Abgeordnetenhaus eine Rede gegen den Grafen Lippe, die heftige Attacken enthielt. Eine Beleidigungsklage Lippes blieb erfolglos, da die preußische Verfassung für Debattenbeiträge Redefreiheit garantierte. Erst als der Justizminister die Zusammensetzung des Obertribunals, des höchsten preußischen Gerichtes, beeinflusste, kam es zu einer Verurteilung Twestens: Zwei Jahre Haft sollte er verbüßen.

Da Lippe ohnehin bei Bismarck in keinem guten Ruf stand, der Regierungschef im Gegenteil gewisse Sympathien für Twesten empfand, wurde dieser amnestiert. Justizminister Lippe erhielt seine Entlassungsurkunde. Daß am 5. Dezember 1867 mit Adolf Leonhardt ein liberal eingestellter Hannoveraner sein Nachfolger wurde, wird den Grafen Lippe besonders verbittert haben.

Seine Ministerarbeit ist massiv kritisiert worden. Er habe sich im Verfassungskonflikt „zum willigen Werkzeug der Bismarckschen Gewaltmaß-

regeln“ machen lassen, sei „sehr ungeschickt im Abgeordnetenhaus bei der Verteidigung seiner Verwaltung“ aufgetreten und habe die anstehenden Reformen im Justizwesen nicht vorangebracht.

Nach der Entlassung als Minister

Wenngleich Leopold zur Lippe im Unfrieden mit dem Ministerpräsidenten aus dem Amt geschieden war, besaß er weiterhin einigen Einfluß in der preußischen Politik. Seit 1857 gehörte er als Besitzer des Rittergutes See im Rothenburger Kreis dem Oberlausitzer Kommunallandtag an. Am 17. Mai 1862, etwa zwei Monate nach seiner Berufung an die Spitze des Justizministeriums, war er zum Kronsyndikus und zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt worden.

In den folgenden Jahren nutzte Lippe das Herrenhaus als Forum, um immer wieder – von einem extrem konservativen Standpunkt aus – die Bismarcksche Politik anzugreifen. Das Einigungswerk, das im Januar 1871 mit der Gründung des Deutschen Reiches vollendet wurde, kritisierte er heftig. Wirksamer noch war sein Protest gegen die kirchenpolitische Gesetzgebung Preußens.

Die Opposition im Herrenhaus

Am Anfang der 1870er Jahre hatte Bismarck mit einer breiten Opposition im Herrenhaus zu ringen. Wo er

im Kulturkampf gegen die katholische Kirche Unterstützung benötigte, stieß der Regierungschef auf Ablehnung. Konkret ging es um das Schulaufsichtsgesetz, das den kirchlichen Einfluß auf die Schulen beseitigen sollte und statt dessen die ausschließlich staatliche Schulaufsicht einführte.

Da von dieser Maßnahme auch die evangelischen Geistlichen betroffen wurden, kam es zum Bruch zwischen Bismarck und „den staatskirchlich gesinnten Altkonservativen“ (K. E. Born). Das Gesetz wurde am 11. März 1872 verabschiedet, der Streit mit den Konservativen wirkte fort.

Familienstreit und das Lebensende

Graf Lippe befand sich innerhalb seiner Familie offensichtlich in einer Außenseiterrolle. In einem Brief Ernsts zur Lippe-Weissenfeld an den späteren Grafregenten Ernst zur Lippe-Biesterfeld vom 1. August 1885 findet sich in Klammern folgender Satz über ihn: „Neuerdings hat er auch im engeren Familienkreis wieder mit Erbschaftsregulierung (...) einen Unfug veranstaltet; übrigens steht es ihm – als concubinatus – schlecht an, in aristokratischen Dingen seine Stimme zu erheben.“

Weitere Informationen über Leopold zur Lippe in seinen letzten Lebensjahren haben sich nicht gefunden. Am Sonntag, 8. Dezember 1889, verstarb er in Berlin. Über die Todesursache sind wir gut unterrichtet: „Graf Lippe hatte sich vor etwa vier-

zehn Tagen eine anscheinend nur unbedeutende Schnittwunde am linken Zeigefinger zugezogen, während er hier am Oberlausitzer Kommunallandtag Theil nahm. Schon zwei Tage nach der Eröffnung desselben trat zu der Wunde die Rose hinzu, trotzdem besuchte der Graf noch die Sitzungen des Kommunallandtages, bis er am 29. November auf dringendes Anrathen der Aerzte sich nach Berlin begab; aber wie der jähe Ausgang der Krankheit gezeigt hat, war es bereits zu spät“ (Lipp. Volksblatt, 12. Dezember 1889).

Berichtigung

In den ersten Teil dieses Beitrages (Heimatblätter, Nr. 4/1992, Seite 1) haben sich leider einige Übertragungsfehler eingeschlichen. Nachfolgend werden die Angaben korrigiert.

Im ersten Absatz muß es richtig heißen: „Im Jahr 1867 war es für Preußen aber mindestens ebenso wichtig...“ Das im fünften Absatz genannte Entlassungsdatum ist der 14. März 1862, nicht 1882. Im sechsten Absatz muß es korrekt heißen: „Er ... übernahm im wesentlichen das Kabinett seines Vorgängers...“

Die Redaktion bittet um Nachsicht für die Fehler bei den historischen Daten und um Verständnis für die Korrektur. Doch falsche Jahreszahlen sollen nicht der Nachwelt erhalten bleiben.

Dreimal wechselten die Burgherren

Von Andreas Lilge (Text und Fotos)

Das nordlippische Bergland, das Land an Exter und den beiden Kallen, ist besonders vielseitig. Berg und Tal, Wiesen, Felder und Wald wechseln ständig, in die bunte Landschaft sind lockere Häusergruppen und Höfe eingestreut. Die Höhenunterschiede sind größer als im Umland von Detmold und Lemgo. Der lippische Norden wird bis heute von großem Verkehr gemieden. Da er im Mittelalter noch viel schwerer zugänglich war als heute, bewahrte er lange eine gewisse Eigenständigkeit. Ein Zeuge jener Zeit ist die Burg Sternberg. Sie liegt an der Straße zwischen Dörentrup und Bösingfeld, versteckt im Wald auf dem Dörenberg. Gleich von welcher Seite man kommt, die Burg taucht überraschend in einer starken Kurve auf.

Sie wurde um 1240 vom Grafen von Schwalenberg erbaut. Heinrich nannte sich seit 1243 Edelherr von Sternberg und begründete eine eigene Linie. Die Grafschaft Sternberg erstreckte sich entlang der Exter. Wie ihre Nachbarn wollten auch die Grafen von Sternberg ihr Territorium mit Hilfe von Burgen, die mit Städten verbunden waren, ausbauen. Die Stützpunkte waren Bösingfeld, Barntrup und Alverdissen. Die letzten Sternberger Grafen verkauften ihr Land nach 1370 an die Grafen von Schaumburg, die es wiederum 1400/05 an die Edler zur Lippe verpfändeten. Die behielten das Gebiet, da es nie wieder eingelöst wurde.

Die Burg ist von einer hohen Mauer umgeben. Der Grundriß bildet mit dem vor der Vorburg gelegenen Burggarten ein Oval. Man betritt die Burg durch ein Rundbogentor von 1520, neben dem drei Wappen an die Geschlechter erinnern, denen die Burg gehörte: der Sternberger Stern, das Schaumburger Nesselblatt und die lippische Rose. Durch ein weiteres Tor betritt man die Hauptburg. Von ihren beiden flankierenden Türmen ist einer als viereckiger Stumpf erhalten, auf den man ein Pyramiddach gesetzt hat. Er stammt wie die Ringmauer aus dem Mittelalter. Das innere Torhaus, der Saalbau mit der Kapelle und der Tretradbrunnen entstanden in der Zeit des Grafen Simon VI. zur Lippe. Von dem 50 Meter tiefen Brunnen heißt es, daß er von zwei gefangenen Rittern in vielen Jahren geschaffen wurde. Als die Gefangenen auf Wasser stießen, wurden sie freigelassen, fielen dann aber tot um.

Östlich der Burg liegt Linderhofe, weiter nordöstlich Linderbruche. Die Häuser dieser Siedlung liegen sehr weit verstreut im Bereich zweier Bäche, die sich vereinigen und der Exter zufließen. Nur wenig östlich der Exter liegt Bösingfeld. Spätestens 1346 bestand hier eine Burg der Grafen von Sternberg, und wenig später wird von einer stadtartigen Siedlung berichtet. Heute ist Bösingfeld Hauptort der Gemeinde Extertal, zu der noch zehn andere kleine Ortschaften gehören.



Von einer hohen Mauer umgeben ist die Burg Sternberg im Nordlippischen. Die Burg liegt auf einem Sporn des Dörenberges.

Folgt man der Exter aufwärts, taucht im Talgrund ein Gutshof auf, Ullenhäusen. Hier wurde um 1200 ein Augustiner-Nonnenkloster gegründet. Schon 1511, vor der Reformation, war es in Auflösung begriffen, wurde vom Prior des Klosters Herford mitverwaltet und kurz darauf verlassen. 1557 verfügte Graf Bernhard VIII. zur Lippe über das Gut und belehnte damit die Familie Werpup. Das zweigeschossige Wohnhaus stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Wald und Bach zugewandte Traufenseite sowie der nördliche Gebäudeteil sind massiv gebaut, der übrige Teil aus Fachwerk mit langen Grundstreben. Ebenfalls recht stattlich ist ein großes Wirtschaftsgebäude mit zwei steinernen Geschossen und einem Fachwerkgeschoß mit K-Streben. Unter den Fen-

stern befinden sich mit Holzklappen verschlossene Speicheröffnungen, auf dem Dach fällt ein Glockentürmchen auf. Ein schmales, eingeschossiges Wirtschaftsgebäude aus Fachwerk hat K-Streben, Krüppelwalme und im Giebel hölzerne Gitter. Einer Inschrift nach wurde es 1746 von Friedrich von Campen errichtet.

Die Quellbäche der Exter fließen in einer Mulde zwischen mäßig hohen Bergen zusammen. In die Mulde ist Alverdissen gebettet. Ein Gut in dem Ort gehörte zur Grundausstattung des 1011 gegründeten Stifts auf dem Berge zu Herford. Später wurde Alverdissen als Stadt planmäßig umgestaltet und gehörte zur Grafschaft Sternberg. 1464 galt es aber als Weichbild (Flecken). Graf Philipp zur Lippe, der jüngste Sohn

Simons VI., begründete 1616 die Alverdissener Linie und erbte 1640 durch seine Schwester einen Teil der alten Grafschaft Schaumburg, das fortan Schaumburg-Lippe genannte Land.

Alverdissen weist den typischen Drei-Straßen-Grundriß auf. Das an der Nordseite gelegene Schloß, ein zweigeschossiger Steinbau mit Fachwerkgiebeln und einem im Stil der Renaissance gestalteten Zwerchgiebel, wurde 1662 für Graf Philipp Ernst erbaut. Später diente es als Amtsgelände. An der Kirche fällt im Winkel zwischen dem spätmittelalterlichen Turm und dem 1843 erneuerten Langhaus eine barocke Grabkammer auf, in der – laut Inschrift – Graf Philipp Ernst von Schaumburg-Lippe, seine Frau Dorothea Amalie, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein, und deren Nachkommen bestattet sind. Die Inschrift nimmt drei Felder ein, von denen zwei mit Laubornamenten umgeben sind. Die drei Felder sind flankiert von Pilastern mit Blumen- und Fruchtgehängen. Oben halten zwei auf der Mauer frei stehende Löwen die Wappen. Links steht ein Engel auf einer Volute, rechts der Tod mit der Sense. Über dem Grab sind an der Turmwand eine Uhr, eine stilisierte lippische Rose, ein achtstrahliger Sternberger Stern und die Jahreszahl 1555 zu sehen.

LIPPISCHE BLÄTTER FÜR HEIMATKUNDE

Ein Blick in den Innenhof der Burg Sternberg mit einem der Rundbogentore. Der Innenhof beherbergt einen sagenumwobenen Brunnen...



Lippische Blätter für Heimatkunde, herausgegeben von der Lippischen Landeszeitung in Verbindung mit dem Institut für Lippische Landeskunde (Ralf Noske), Grabenstraße 12, 4930 Detmold. Redaktion: Thomas Trappmann (verantwortlich) und Jürgen Spindler. Herstellung: Druckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH, Lagesche Straße 15-17, 4930 Detmold.



Falkenhagen und Kötterberg

Hin und her
zwischen
den Herrschern

Die Idylle von heute trägt. Gewalttaten und Religionswirren kennzeichnen den geschichtlichen Weg des Klosters Falkenhagen am Kötterberg. Intrigen, Morde und zähe Verhandlungen spielten eine Rolle, als Grafen und andere fürstliche Herren sich um den Besitz des Klosters und der umliegenden Dörfer stritten. Immer wieder wurden die Menschen zwischen paderbornischer und lippischer Herrschaft hin und her gerissen. Die Folge heute: eine gute konfessionelle Mischung der dort lebenden Menschen. Davon zeugen die beiden – evangelischen und katholischen – Pfarrämter, die in erhalten gebliebenen Teilen des Klosters untergebracht sind. Trotz alledem hat sich Falkenhagen seine Idylle bewahrt. Ein bißchen Glück spielte dabei auch eine Rolle: Im nahegelegenen Kötterberg fanden die Edelherrn aus vergangener Zeit keine glänzenden Edelmetalle. Lediglich ein bißchen Eisen – ganz kurze Zeit. Wenn Sie mehr darüber erfahren wollen, lesen Sie Andreas Lilges Bericht auf den

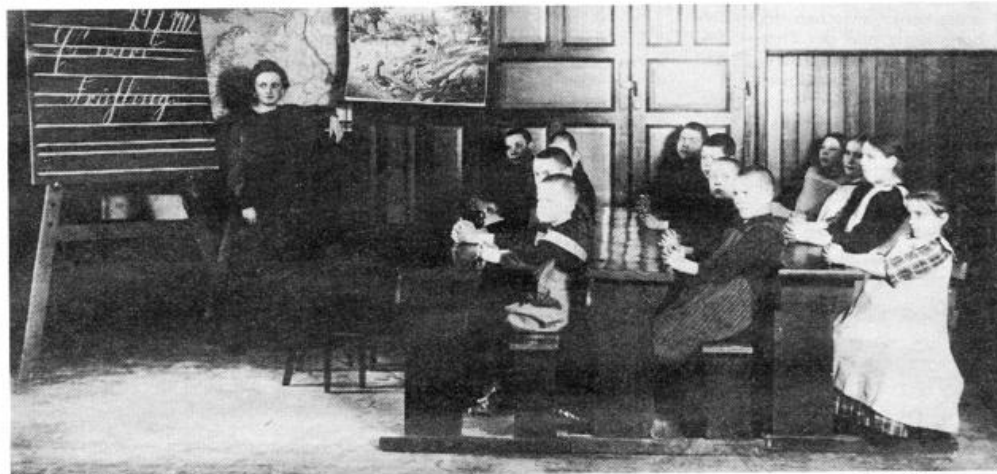
SEITEN 2 & 3

Das fürstliche Archiv 1748

Die Hühner
nisteten
auf den Akten

Neue Besen kehren gut. Diese Weisheit muß auch schon in den Jahren nach 1747 gestimmt haben. Denn im Oktober dieses Jahres übernahm Graf Simon August zur Lippe die Regierungsgeschäfte von seiner Mutter. Allerdings fand er recht desolate Zustände vor. Die meiste Arbeit hatte der junge Fürst damit, den Schlendrian zu bekämpfen. Dazu gehörte auch die Neustrukturierung des fürstlichen Archives. Kurzerhand wurde der Kanzleirat und Geheime Sekretär Grimmell in das Archiv geschickt. Was er dort allerdings vorfand, spottet jeder Beschreibung. Hühner nisteten auf den Akten und verrichteten ihre „Geschäfte“ auf die zu bewahrenden Papiere. In einem anderen Raum fand der Kanzleirat sogar einen großen Haufen verschiedener Papiere auf dem Boden liegend vor. Bei genauem Hinsehen stellte sich sogar heraus, daß große Teile des Bestandes komplett fehlten. Dina van Faassen hat sich ausführlich mit dem Thema beschäftigt. Für die „Lippischen Blätter für Heimatkunde“ gibt sie Auskunft über den Zustand des fürstlichen Archives damals. Lesen Sie ihren Report auf

SEITE 4



Blick in ein Klassenzimmer aus dem Jahre 1912: Die Kinder saßen „in Reih und Glied“. Mit dem Zeigestock, den die Lehrerin im Unterricht benutzte, wurde auch geprügelt.

Kindheit auf dem Lande: Erinnerungen vom Bad Meinberger Erichshof

„Stell dich ans Harmonium!“

Von Hans Nacke-Erich*

Die Schule wurde von uns Kindern wenig geschätzt, so daß es mir auch heute noch unverständlich ist, wenn sich Kinder auf den Schulanfang freuen. Aber das liegt wohl mehr an der Unkenntnis der Dinge und damit kommenden Verpflichtungen; auch gab es bei uns seinerzeit keine Schultüte und zu Weihnachten keinen Ranz, da unser Schulbeginn in den Ersten Weltkrieg fiel und diese Dinge Mangelware waren. Mein Schulanfang ist mir noch recht in Erinnerung.

Ich war noch sehr jung und mußte mit meiner fast eineinhalb Jahre älteren Schwester, die schon wesentlich verständiger und einsichtsvoller war, den schweren Weg antreten. Auf halber Höhe des Berges kam mir das Entsetzliche zum Bewußtsein, so daß ich mich weigerte, weiter mitzugehen, mich auf die Erde legte und Schwester Grete weinend auf mich einredete, was aber wenig Erfolg hatte. Erst als meine Mutter vom Haus aus mit dem Stock drohte, machte ich mich auf den Weg.

In der Schule beeindruckte mich am meisten die Prügelstrafe, sie wurde in der damaligen Zeit von den Lehrern noch reichlich gehandhabt, besonders unser Küster Karl Küstermann, der aus dem damals so gepriesenen Lehrerseminar hervorgegangen war, machte reichlich Gebrauch davon. Es verging wohl kein Tag, an dem wir keine Schläge bekommen hatten.

Seine tägliche Rede: „Stell dich ans Harmonium!“ werde ich nie vergessen und klingt mir noch heute in den

Ohren. Es hatte aber den Vorteil, daß man nicht mehr am Unterricht teilnehmen brauchte, selbst wenn inzwischen Pause war, baute man sich nach dieser wieder dort auf.

Wenn es dem Küster nun gefiel, ging die Sache so los: „Wieviel willst du denn nun haben?“ „Einen!“, „Einen, der genügt nicht, zwei!“ Dann sagte er schließlich: „Aller juten Dinge sind drei!“ Er zog die Hose stramm und schlug ganz bedächtig und mit viel Genuß auf dieselbe Stelle, was denn auch verteuft weh tat, so daß man anfangs auf der Bank hin- und herrutschte, bis man sich gewöhnt hatte.

Der Unterricht war wohl noch etwas rückständig, aber in die täglich notwendigen Arbeiten wurden wir eingeführt. So mußten wir das Holz zerkleinern, eine Holzfinne aufbauen, die mehrmals einstürzte! Das Holz nach dem Trocknen auf den Boden tragen, was folgendermaßen vor sich ging: Eine Reihe ging mit Holz gepackt die Treppe herauf, die andere leer wieder herunter. Wenn uns auch durch diese Tätigkeit der Unterricht erspart wurde, so hatten wir auch hierzu keine rechte Lust, denn diese Arbeit stand uns auch noch zu Hause bevor, daß wir auf halber Treppe unser Holz bewußt fallen ließen, was den Küster dazu veranlaßte zu erklären: „Stell dich ans Harmonium!“ Man war frei, hatte vorläufig noch die Möglichkeit, einigen Unsinn in der Klasse zu treiben und wartete auf das, was da kam. Ebenso mußten wir auf seinem Felde „Kluten trampeln“, was mich zu der Äußerung verführte: „Das

kann ich auch zu Hause tun!“, und der Küster erklärte: „Das hat dir dein Vater wohl gesagt!“

Neben diesem besagten Acker befand sich die sogenannte Baumschule, wo wir in die Kenntnisse des Ökulierens, Kokulierens und Pfropfens eingeführt wurden. Eine ganz besondere Ehre war es, das Klo auszutragen, wozu ich mich sogar freiwillig meldete, obgleich es ja sicherlich keine angenehme Tätigkeit war; aber irgendwie war es eine „männliche“ Verrichtung, die auf die anderen Schüler Eindruck machte.

Die Schulklassen waren im Vergleich zu den heutigen komfortablen Räumen mehr als primitiv. Die Küsterschule hatte zwei Klassen. Eine befand sich über dem Ziegen-, Schweine- und Kaninchenstall, die unter der Decke nur mit Reisern und Lehm beworfen war. Darüber lagen sperrige Dielen, so daß die Luft in der Klasse die gleiche wie im Stall war, was uns aber wenig beeindruckte. Die Mädchen hatten den beneidenswerten Auftrag, dem Küster seinen Spucknapf zu säubern und mit Wasser zu füllen. Dieser Napf bestand aus einem tiefen Emailleteller und stand neben einem Schrank, und wenn der Küster dort hineinspuckte, hielt er die Hand vor den Mund, und wir Kinder gaben acht, ob nicht in seinem Barte etwas hängenblieb. Aber bei dem Aufschlag zeigte es sich, daß er das Gefäß richtig getroffen hatte.

* Auszug aus dem Buch „Kindheit auf dem Lande“ von Hans Nacke-Erich

Die Idylle bleibt erhalten, weil kein glänzendes Edelmetall gefunden wird

Von Andreas Lilje

In die Senke zwischen dem Köterbergmassiv und der Ottensteiner Hochfläche ist eine auffällige Bau-Gruppe gebettet: das Kloster Falkenhagen, dicht an der Straße Polle-Rischenau. So idyllisch es sich vor dem Hintergrund großer Wälder dem heutigen Besucher auch zeigen mag, so sehr ist seine Geschichte mit Gewalttaten und Religionswirren verbunden.

Im Jahre 1225 wurde Erzbischof Engelbert von Köln auf Betreiben der westfälischen Grafen ermordet, weil er die Herzogsmacht in Westfalen beanspruchte. Wenig später gründeten zwei Brüder, die Grafen Adolf I. und Volkwin IV. von Schwabenberg unter der Burg Schwabenberg das Zisterzienser-Nonnenkloster Burghagen. Sie mußten das angeblich als Sühneleistung tun, denn

sie standen im Verdacht, an dem Mord beteiligt gewesen zu sein. 1247 wurde das Kloster nach Falkenhagen verlegt. In der Eversteiner Erbfolgefehde wurden 1407 das Kloster und zehn Dörfer der Umgebung zerstört, und die Nonnen flohen in das Kloster Brenkhausen. Ab 1432 wurde Falkenhagen von Kölner Kreuzherren wiederaufgebaut, die ab 1522 auch die zerstörten Dörfer Niese,

Ratsiek, Sabbenhausen, Köterberg, Wörderfeld und Oberhummersen neu besiedeln ließen.

Nach dem Aussterben der Schwabenberger Grafenfamilie war die Grafschaft 1358 in den gemeinsamen Besitz der Edelherren zur Lippe und der Bischöfe zu Paderborn übergegangen. Unter lippischem Einfluß wurde das Kloster Falkenhagen in der Reformation aufgehoben. Der Paderborner Bischof Theodor von Fürstenberg, der in seinem Land energisch die Gegenreformation durchführte, schickte 1604 Jesuiten nach Falkenhagen. Seitdem bestehen dort bis heute eine katholische und eine evangelische Pfarrei nebeneinander. Die Bevölkerung dieser Gegend ist als Folge der lippisch-paderbornischen Doppelherrschaft konfessionell gemischt. Die Jesuiten blieben bis zur Aufhebung ihres Ordens 1773 in Falkenhagen.

„Lippes ältestes Fachwerkhaus ist das Dormitorium Falkenhagens

Von der einst vierflügeligen Klosteranlage sind nur die 1497 vollendete einschiffige Kirche, die heute als evangelische Pfarrkirche dient, und der massive Remter erhalten. Er hat teils gotische Maßwerkfenster, teils rechteckige Fenster, deren untere Hälfte mit Holzklappen verschlossen wird. Im Remter ist neuerdings wieder eine klösterliche Gemeinschaft untergebracht. An den Remter schließt sich hinten quer das ehemalige Dormitorium an, das 1509 errichtet wurde und jetzt das evangelische Pfarrhaus ist. Es ist das älteste erhaltene Fachwerkhaus des Lipper Landes. Die 1695 massiv erbaute Jesuitenresidenz wird heute als katholische Kirche genutzt. Dicht daneben steht das jetzige katholische Pfarrhaus, ein Fachwerkbau, der 1581 vermutlich als Speicher errichtet wurde. Hinter dem Kloster liegt vor dem Wald ein Teich zwischen Bäumen versteckt.

„Kein Berg kann sich mit dem Köterberg messen

Vom Kloster führt eine Straße nach Süden durch den Wald und dann unterhalb von Wiesen entlang. Bald sieht man vor sich den Köterberg und davor das Dorf Köterberg. Ein kurzer, steiler Hang ist hinter dem Dorf noch zu bewältigen, denn der Berg hebt sich schroff und markant aus dem Sandsteinmassiv heraus, so, als wolle er stolz zeigen, daß sich keiner der umliegenden Berge mit ihm messen könne. Die 496 Meter des Köterberges sind in der Tat eine für das Weserbergland beachtliche Höhe (ü. N. N.), die nur im Solling überschritten wird. Von dem wald-



Dicht neben der 1695 massiv erbauten Jesuitenresidenz, die heute als katholische Kirche genutzt wird, steht das jetzige katholische Pfarrhaus: ein Fachwerkbau, der 1581 vermutlich als Speicher errichtet wurde.

(Foto: Institut für Lippische Landeskunde)



An den Remter des Klosters Falkenhagen (links) schließt sich hinten quer das ehemalige Dormitorium an, das 1509 errichtet wurde und jetzt das evangelische Pfarrhaus (unten) ist. Es ist das älteste erhaltene Fachwerkhaus des Lipperlandes.
(Fotos: Lilge [1]/ Institut für Lippische Landeskunde [1])

freien Gipfel bietet sich ein besonders eindrucksvoller Überblick über die Landschaft vom Eggegebirge bis über die Weser hinweg zum Solling und Ith.

„Köterberg bleibt eine stille Wiesen- und Waldlandschaft

1260 übertrug Graf Widukind von Schwalenberg seine Güter zu Völksen dem Kloster Marienmünster, das ihm dafür das Recht erteilte, auf allen Klosterländereien Gold und Silber fördern zu dürfen. Völksen ist eine Wüstung zwischen Polle und Hummersen. Über den Köterberg verliefen später die Grenzen zwischen Braunschweig (Calenberg), Lippe und Corvey. 1532 vereinbarten die Edelleute zur Lippe mit den braunschweigischen Herzögen Heinrich d. J. und Erich d. Ä., daß der Bergwerksbezirk halb zu Braunschweig, halb zum lippisch-paderbornischen Samtamt Schwalenberg gehören sollte. Wenn dort Städte und Dörfer angelegt würden, sollten sie aber entsprechend den alten Grenzen den jeweiligen Landesherren unterstehen. Doch blieb der Köterberg eine stille Wald- und Wiesenlandschaft, weil weder Gold noch Silber gefunden wurden. Nur ein wenig Eisen wurde zeitweise abgebaut und verhüttet. Ganz hat man die Hoffnung aber nicht aufgegeben: Einer jüngeren Volkssage nach ist der Köterberg voller Schätze, die von einer verzauberten Jungfrau gehütet werden. Mit Hilfe einer Springwurzel kann man in den Berg gelangen. Eine solche Springwurzel bringt ein Grünspecht, eine Elster oder ein Wiedehopf, wenn man dem Vogel das Nest zusperrt. Ein Schäfer hatte sich auf diese Weise eine Springwurzel besorgt und wurde von der Jungfrau in den Berg geführt. Er bekam Schätze, vergaß aber die Wurzel im Berg und konnte sich später keine weiteren Reichtümer holen.



Ein großer Haufen Papiere durcheinander

Von Dina van Faassen

Als Graf Simon August am 18. Oktober 1747 die Regierung aus den Händen seiner Mutter, der Fürstin Johanne Wilhelmine von Naussau-Idstein, übernahm, die seit 1734 für ihren minderjährigen Sohn die Regentschaft geführt hatte, sah er sich einer schweren Aufgabe gegenüber.

Die Zustände in der Grafschaft Lippe waren zu diesem Zeitpunkt mehr als desolat. B. Schiefer führte dazu aus: „Die für lippische Verhältnisse mehr als luxuriöse Hofhaltung der beiden absolutistischen Grafen Friedrich Adolph und Simon Henrich Adolph, Auseinandersetzungen mit den Erbherrn des lippischen Hauses sowie eine korrupte Verwaltung, besonders auf dem Gebiet des Steuerwesens, hatten das Land immer tiefer in finanzielle Abhängigkeit von mächtigen Nachbarn gebracht.“

„Unerhört: Die Stände wollen Rechnungen prüfen

In allen Sparten der Verwaltung wurde gespart, während die Zahl der bei Hofe Beschäftigten ständig anstieg und die Hofhaltung große Summen verschlang. Mehr als ein Sechstel der Herrschaft war veräußert oder verpfändet worden, die herrschaftlichen Einkünfte standen nur noch auf dem Papier und waren zum Teil auf Jahre hinaus verpfändet. Die Verschuldung hatte unter Johanne Wilhelmine neue Ausmaße angenommen. Der ständischen Verfassung der Grafschaft gemäß hatte Johanne Wilhelmine die Landstände einmal pro Jahr zu den Landtagen zu laden, auf denen neben gesetzgeberischen, wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Fragen vor allem der Punkt der Bewilligung der „extraordinären“ Anlagen – einer Beihilfe der Stände zum gräflichen Haushalt – diskutiert wurde. Die Stände forderten im Gegenzug immer wieder die Einsicht- und Teilnahme bei der Rechnungsprüfung der Landkasse, ein Verlangen, das die Fürstin als „unerhört“ empfand. Um sich dieser Kontrolle zu entziehen, wurden Rechnungen kaum angefordert, vorhandene Unterlagen bewußt mangelhaft geführt und verwaltet. Hinzu kam, daß unter dem betagten Christoph von Piderit, der seit 1714 der lippischen Regierung (Zentralbehörde mit Justiz- und Verwaltungsbefugnissen) vorgestanden hatte, ein beträchtlicher Schlendrian eingerissen war. Wilhelmine verstärkte die allgemeine Konfusion, in-

LIPPISCHE BLÄTTER FÜR HEIMATKUNDE

Lippische Blätter für Heimatkunde, herausgegeben von der Lippischen Landeszeitung in Verbindung mit dem Institut für Lippische Landeskunde (Sabine Klokke-Daffa), Grabenstraße 12, 4930 Detmold. Redaktion: Thomas Trappmann (verantwortlich) und Jürgen Spindler. Herstellung: Druckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH, Lagesche Straße 15–17, 4930 Detmold.



Unter Graf Simon August zur Lippe, der von 1748 bis 1782 regierte, wurde das gräfliche Archiv neu organisiert. Bei seinem Amtsantritt fehlten dort große Teile des Archivmaterials, und in den unteren Räumen nisteten die Hühner, wie aus dem Bericht des Kanzleirates Grimmell hervorgeht

(Foto: Institut für Lippische Landeskunde)

dem sie – wie Archivrat Knoch 1782 vermutete – einen Teil der Akten und Rechnungen, soweit sie überhaupt angelegt worden waren, auf ihrem Witwensitz in Brake vernichten ließ.

Das gräfliche Archiv als eine Institution, die sich der systematischen Sammlung, Betreuung und Verwaltung von Urkunden- und Archivmaterial widmete, das „Gedächtnis“ der Regierung und Verwaltung bildete und für die Reorganisation der Grafschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, war 1747 nur noch bedingt funktionsfähig.

Der folgende Abdruck eines Berichtes, den der Kanzleirat und Geheime Sekretär Grimmell im November 1748 auf Befehl des Grafen Simon August bei der Inspektion des Archivs erstellte, vermittelt einen Eindruck über den Zustand des Archivs am Beginn der Herrschaft des neuen Landesherrn.

Actum Detmoldt im Archiv
Von dem Cantzley Raht und Geh(eim)en Secr(etär) Grimmell d(en) 19.

Nov(ember) 1748
Nachdem Ill(u)s(triss)imus unser gnädigster Herr mir gestern g(nä)d(i)gst befohlen, den gegenwärtigen Zustand des Archivs, und wie solches wohl dem äußerlichen Ansehen nach, als auch der darin verwahrten Sachen, befunden würde, ad protocollum zu notiren, so habe in unterth(äni)gster Befolgung sothänen Befehls und mit dem H(ern) Archivario Clausing mich anheute in das Archiv verüfget, und zwar erstlich in das obere Gewölbe, welches dann primo intuitu, nachdem die Bücher mit denen Rubriquen und Namen betrachtet, noch ziemlich eingerichtet befunden. Ich habe darauf nach denen Registern gefragt und von dem H(ern) Archivario vernommen, daß zwar noch gute alte Registers, auch dergleichen neu angefangen, vorhanden, und zu wünschen wäre, daß alle darin specificirte Documente und Uhrkunden wirklich also noch vorzuzeigen stünden, allein es seye zu betauern, daß viele Haupt-Piecen, ja gantze Convoluten entweder gar nicht, oder doch nur zerstückelt in denen Auszügen sich

befänden, wovon derselbe mir auch sogleich einige Proben gemacht, und von der Gewißheit überzeugt, anbey verschiedene Zettlgens gewiesen, da Piecen dem Archivario abgefordert worden, die aber nicht wieder eingeliefert. Zum weitem Versuch habe mir diejenige Verfolge zeigen lassen, so von solchen Lehen handeln, solche hiesiges HochGräfl(ch)e Haus von andern Herrn recognosciret, da dann mit Verwunderung ersehen, daß einige Verfolge gar gefehlet, andere aber manc, und sonderlich von letzterer Belehnung 1736 nur 2 complet und die original Lehenbriefe in serie dabey gewesen. Woraus von denen übrigen Sachen der Schluß leicht zu machen stehet.

„Die Hühner nutzen die Akten als ihr Nachtquartier

In der Mitte dieses Gewölbes lag ein großer Hauffen allerhand papiere durcheinander auf dem Boden, welches vermuthlich zum aussuchen und separiren aus dem untern Gewölbe dahin gebracht worden; Es waren Publica Impressa et Iudicialia vermischt, daß also wegen kürzte der Zeit keine genaue Einsicht darin thun konnte, wird auch dem Herrn Archivario genug zu schaffen machen, selbige in ordinem zu redigiren.

Diesemnechst wurde (ich) in das sogenannte untere Gewölbe geführt, welches einen recht afreusen Anblick machte, in dem allda eine Menge von Papieren, Acten, Impressus nicht nur auf der bloßen Erdt und in den Ecken halb vermodert und zerstreuet herum lagen, sondern noch dazu mit herab gefallenem Kalck, Steinen und Leinen gantz bedeckt waren. Eine ziemliche Anzahl war zwar noch in denen an den Wänden herum befindlichen Reppositoris zu ersetzen, aber keine Register dabey, und auf dem in der Mitten stehenden Tisch und darauf gesetzten Schichten sah man, daß lange Zeit her die Hünere allda ihr Nachtquartier gehabt und mit ihrem Koht alle daselbst deponierte Papiere und Paquetter verunreiniget, so daß beym absäubern wenig davon zu gebrauchen seyn wird.

Dieses ist es also, was loco Relationis von dem Archivio notiret.

G. J. Grimmell

(Quelle: StA DTL 13, Nr. 23, S. 128 ff.)

Literatur:

Barge, Friedrich-Wilhelm: Die Grafschaft Lippe im Zeitalter des Absolutismus (1697–1734), (Diss.), Bonn 1953
Kittel, Erich: Geschichte des Landes Lippe, Heimatchronik der Kreise Detmold und Lemgo, Köln 1957
Schaer, Friedrich-Wilhelm: Der Absolutismus in Lippe und Schaumburg-Lippe. Überblick und Vergleich, in: Lippische Mitteilungen, Bd. 37, 1968, 154 ff
Schiefer, Berbeli: Die Steuerverfassung und die Finanzen des Landes Lippe unter der Regierung Graf Simon Augusts (1734–1782), in: Lippische Mitteilungen, Bd. 32, 1963, S. 88 ff
Schiefer, Berbeli: Simon August Graf zur Lippe, in: Westfälische Lebensbilder, Bd. VIII, Münster 1959, 67 ff



Lippischer Baumeister aus Lage

In Lage geboren, Ausbildung in Strelitz, Hannover und München, in seine Heimatstadt zurückgekehrt: So liest sich der Beginn des Lebenslaufes des Lagenser Architekten Gustav Meßmann. Zahlreiche Bauten – vor allem in der Zieglerstadt, aber auch in anderen lippischen Kommunen – gehen auf sein Konto. Auf Meßmanns Spuren hat sich Merrit Sievers begeben: **SEITEN 2 & 3**

Widerstand gegen NS-Machthaber

Der Widerstand gegen die nationalsozialistischen Machthaber in Lippe spielte sich zwischen Verweigerung und Hilfeleistung ab. Ähnliche Aktionen wie am 20. Juli 1944 oder Widerstandskämpfer, wie sie sonst aus den Geschichtsbüchern bekannt sind, gab es in Lippe nicht. Was sich in Lippe tat, hat LZ-Mitarbeiterin Anja Beckmann recherchiert: **SEITE 4**

Vor 50 Jahren wurde das lippische Sparkassenwesen vollkommen neu geordnet

Das Ende der Spar- und Leihkasse

Von Burkhard Meier

Am 19. Juli 1943 erschien im Staatsanzeiger für das Land Lippe eine Anordnung des Reichswirtschaftsministers: „Die Lippische Landesspar- und Leihkasse (Landeskreditanstalt) in Detmold wird zwecks einheitlicher Zusammenfassung des lippischen öffentlichen Sparkassenwesens in der kommunalen Hand im Wege der Gesamtrechtsnachfolge auf die Kreissparkasse Detmold übergeführt.“ Damit übernahm die erst wenige Jahre junge Detmolder Sparkasse ein Institut, das sich auf die älteste Sparkasse Deutschlands zurückführen läßt, die 1786 gegründete Lippische Leihkasse.

Die Leihkasse war am 1. Januar 1909 mit der Landessparkasse zur Lippischen Landesspar- und Leihkasse vereinigt worden. Seit 1868, vier Jahrzehnte lang, hatte sich der Landtag immer wieder mit dieser Fusion beschäftigt, aber erst 1908 kam der Beschluß zustande.

War zunächst noch argumentiert worden, die Vereinigung der Institute würde zu einer Kostenersparnis führen, trat später mehr und mehr ein anderer Gesichtspunkt in den Vordergrund: Es kam vor, daß die Leihkasse Kreditanträge wegen Kapitalmangels ablehnen mußte, während die Landessparkasse Gelder außer Landes verlieh. Dies war um so erstaunlicher, als die beiden Kassen seit 1892 mit dem „Kuratorium“ ein gemeinsames Geschäftsführungsorgan besaßen. Daher entschloß man sich zur Fusion.

Die Vereinigung zur Landesspar- und Leihkasse sollte nicht von langer Dauer sein. Bereits 1915 wurde die Lippische Landesbank gegründet, so daß es erneut zu einem „dualistischen(n) System“ (Wysocki) kam, das allerdings mit der Rückführung der Landesbank in die Landesspar- und Leihkasse (1. Januar 1939) endgültig abgeschafft wurde.

Neben der Landesspar- und Leihkasse gab es Mitte der dreißiger Jahre in Lippe sieben Stadt- und fünf Kreissparkassen sowie die Gemeindesparkasse Elbrinxen und die Bösingfelder Spar- und Leihkasse. Eine Neuordnung des lippischen Sparkassenwesens war unumgänglich ge-



Die ehemalige Lippische Spar- und Leihkasse, gegründet 1909. Sie ging auf eine der ältesten deutschen Sparkassen zurück, die 1786 gegründete Lippische Leihkasse. 1943 wurde sie auf Anordnung der Nationalsozialisten von der Kreissparkasse Detmold übernommen. (Fotos [2]: Inst. f. Lipp. Landeskunde)

worden; es galt in absehbarer Zeit zu einer Vereinfachung und Zusammenlegung zu kommen. Dies kam den Bestrebungen der Nationalsozialisten um Gleichschaltung der Betriebe der gewerblichen Wirtschaft entgegen. Entsprechende Konsolidierungspläne wurden von ihnen vehement unterstützt.

Bereits 1933 übernahm die Landesspar- und Leihkasse die Städtische Spar- und Leihkasse Schwalenberg; 1937 erteilte die Gemeindekasse Elbrinxen das gleiche Schicksal. Am 1. Januar 1939 ging die Kreissparkasse Lage in ihrem Detmolder Schwesterinstitut auf. Trotzdem stand die grundlegende Umstrukturierung noch aus. Sie sollte für die Landesspar- und Leihkasse das Ende bedeuten. Das endgültige Aus erfolgte per Erlaß des Reichswirtschaftsministers am 29. Juni 1943.

Der stellvertretende Reichsstatthalter für Lippe und Schaumburg-Lippe, NSDAP-Kreisleiter Adolf Wedderwille (Foto), teilte am 30. Juni im Lippischen Staatsanzeiger mit, die



Landesspar- und Leihkasse werde am 1. Juli auf die Kreissparkasse Detmold überführt, welche fortan den Zusatz „Lippische Spar- und Leihkasse“ führe.

Die bei dieser Gelegenheit in Aussicht gestellten Durchführungsbestimmungen enthielt dann der Staatsanzeiger vom 19. Juli. Bemerkenswert ist, daß die Anordnung des Reichswirtschaftsministers ebenfalls erst jetzt publiziert wurde.

Eine Reihe von weiteren Veränderungen im lippischen Sparkassenwesen wurde verfügt: Die Kreissparkasse Lemgo übernahm die Bösingfelder Spar- und Leihkasse; ihre Zweigstellen in Brake, Lüdendhausen, Lockhausen, Kirchheide und Laßbruch mußte sie jedoch schließen. Die Zweig- und Annahmestellen der Städtischen Sparkassen Horn und Blomberg in Schieder, Schlagen, Bad Meinberg, Belle, Cappel und Donop wurden geschlossen. An diesen Orten errichtete die Kreissparkasse Detmold allerdings Filialen. Die Annahmestellen in Brakelsiek (Sparkasse Blomberg) und Sonneborn (Sparkasse Barntrup) wurden ersatzlos geschlossen.

Zweifelloso handelte es sich um einen

tiefen Einschnitt in die lippische Sparkassenorganisation. Die Notwendigkeit der Neuordnung hatte seit längerem bestanden. Diesen Umstand wußten die Nationalsozialisten für ihre eigenen Zwecke auszunutzen. Mit der Gleichschaltung im Bereich der kommunalen Kreditinstitute schufen sie sich die Möglichkeit, eine Strukturveränderung ohne Rücksicht auf die Wünsche der betroffenen Institute vorzunehmen.

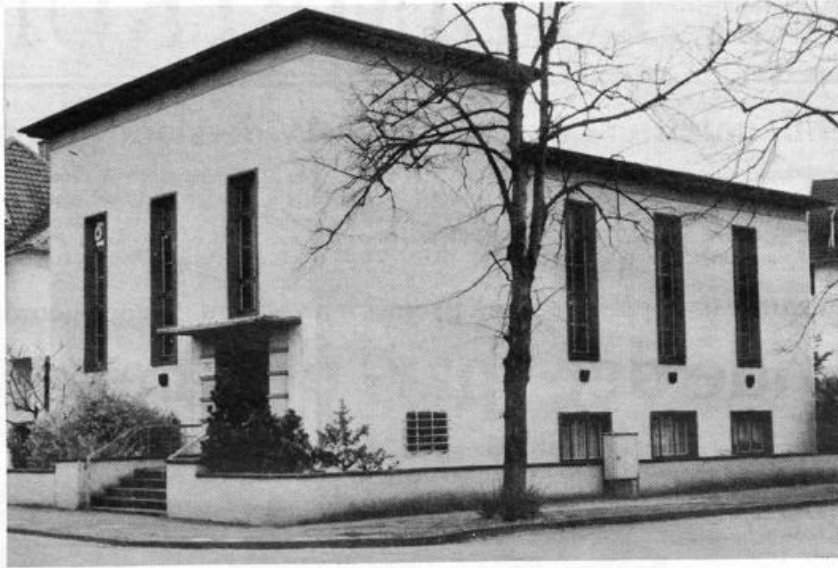
Charakteristisch für die Neuordnung als rein staatlicher Akt ist die Ernennung des Leiters der Landesspar- und Leihkasse zum Staatskommissar mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen hinsichtlich der Überführung auf die Kreissparkasse Detmold.

Neben dem politisch motivierten Willen zur Vereinheitlichung des Sparkassenwesens war ein zweites Antriebsmoment bedeutsam: Die hohe Zahl der nicht für den Kriegsdienst abkömmlichen Mitarbeiter sollte reduziert werden. Ausdrücklich beriefen sich sowohl der Reichswirtschaftsminister als auch der Reichsstatthalter auf den Erlaß Adolf Hitlers „Über den umfassenden Einsatz von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung“.

Die Werke des Lagenser Architekten Gustav Meßmann sind nicht nur in der Zieglerstadt zu sehen ... Seine Entwürfe passen in keine „Schublade“

Von Merret Sievers (Text und Fotos)

Im Jahre 1987 richtete sich erstmals das öffentliche Interesse auf den Lagenser Architekt Gustav Meßmann. Anlaß bot der Umbau der ehemaligen katholischen Kirche in der Bergstraße in Lage zu einem Bürgerhaus. Interessierte Bürger nutzten die Gelegenheit und bereiteten zur Wiedereröffnung des Gebäudes eine Ausstellung zu Leben und Wirken Meßmanns vor. Dem Besucher bot sie einen ersten Einblick in die Vielseitigkeit seines Wirkens. Neben zahlreichen Dokumenten seines architektonischen Werkes wurden auch Porträt- und Aktzeichnungen aus seiner Studienzeit vorgestellt. Gustav Meßmanns künstlerisches Werk ist heute zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung avanciert. Seit einem Jahr wird an der Erstellung eines kompletten Werkkatalogs mit dem Ziel einer kunsthistorischen Einordnung gearbeitet.



Im Jahre 1932 wurde das Versammlungshaus der Christlichen Gemeinschaft in Lage im Stile der „Neuen Sachlichkeit“ erbaut. Meßmanns Intention: „So wie die christliche Lehre sich auf dem alten Grundsatz ‚schlicht und wahr‘ aufbaut, war dieser auch richtungsgebend für den Bau.“

Geboren 1879 in Lage, konnte Meßmann bereits als 18jähriger die Bauplanungen zur katholischen Kirche in Lage vorlegen. Der „Entwurf zu einer Kirche, Schule und Pfarrwohnung der Katholischen Gemeinde zu Lage“ wurde am 8. Mai 1897 vom Magistrat zum Bau genehmigt. Es handelt sich um einen schlichten einschiffigen Kirchenbau in neugotischem Stil mit einem Tonnengewölbe über drei Jochen. In gleicher Höhe schlossen sich nach Osten Schulzimmer und Pfarrwohnung an.

Meßmanns Ausbildungsweg ist bisher nur fragmentarisch bekannt. Eine Zeichnung von ihm, datiert vom 25. Januar 1897 (Stadtarchiv Lage) weist darauf hin, daß die Planung der Kirche in seine Ausbildungszeit an der Bauschule in Strelitz/Mecklen-

burg fiel. Weitere nachweisliche Stationen seiner Ausbildung sind die Technischen Hochschulen Hannover und München. In Hannover war er von 1897 bis 1898 eingeschrieben und in München für das Wintersemester 1902/03. Seine Tätigkeit in der Atelierpraxis des Berliner Architekten Alfred Messel (1853–1909) läßt sich zeitlich nicht genau bestimmen.

Im Jahr 1903, in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs der Stadt Lage, kehrte Meßmann in seine Heimatstadt zurück, um sich hier niederzulassen.

Die kleine Ackerbürgerstadt erlebte seit dem Bau der Eisenbahnlinie in Lippe einen starken Bevölkerungszuwachs. 1881 war die Bahnlinie Herford – Lage – Detmold, 1896 die Strecke Lage – Lemgo eingeweiht worden.

Damit bildete Lage einen Verkehrsknotenpunkt in Lippe, der aus wirtschaftlichen Gründen ein idealer Unternehmensstandort war. Die kleine Stadt wuchs schnell: Bei der Volkszählung im Jahre 1900 konnte eine Bevölkerungszunahme um 340 Prozent gegenüber 1835 festgestellt werden. Bereits 1910 zählte die Stadt 5778 Einwohner. Eine Vielzahl der unterschiedlichsten Bauaufgaben stellte sich in der auch flächenmäßig expandierenden Stadt. Sicherlich war das eine Herausforderung für einen Architekten mit Großstadterfahrung. Meßmann übernahm das Amt des Stadtbaumeisters und konnte damit entscheidend auf die Neugestaltung Lages einwirken.

Stilistisch betrachtet fiel Meßmanns Schaffenszeit in eine be-

wegte Zeit der neueren deutschen Architekturgeschichte. Nachdem sich der Historismus im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem sinnentleerten, nurmehr dekorativen Stil entwickelt hatte, suchte man nach neuen Inhalten. Dabei spielten die Gegebenheiten und Erfordernisse der Epoche eine große Rolle: neue Materialien, Herstellungsprozesse und Formen und neue Aufgaben und Probleme, die das Zeitalter der Technik brachte, bestimmten die architektonische Gestaltung. So zählten zu Meßmanns Bauaufgaben Industriebauten ebenso wie Wohn- und Geschäftshäuser, Schulen oder Bauernhöfe. Mit der Errichtung von Mehrfamilien- und Mietshäusern hat er sich wohl nur in einem einzigen Fall beschäftigt. Seine Bauherren zählten überwiegend zur finanzkräftigen Klientel. Nicht selten erhielt er den für einen Architekten reizvollen Auftrag zur Erstellung eines Gesamtkunstwerkes: Der Auftrag umfaßte auch die Anlage des Gartens und die Innenraumgestaltung des Hauses. Als Beispiel sei hier auf die Villa des Hoflieferanten Siekmann an der Eichenallee in Lage hingewiesen.

Nicht nur in Lage sind zahlreiche Gebäude von Meßmann erhalten, sondern auch in Detmold und anderen Gemeinden Lippes, in denen er als Privatchitekt wirkte.

Der Marktplatz in Lage bietet mit Rathaus, Gemeindehaus und dem ehemaligen Kaufhaus Busemeyer eine vielseitige Auswahl seiner Bauten. Das Kaufhaus Busemeyer – direkt neben der Kirche gelegen – entstand bereits 1899. Mit seinen ursprünglichen, über zwei Geschosse geführten Schaufenstern ist es ein Beispiel der damals neuen Kaufhausarchitektur. Es weist auf Vorbilder in Messels Wertheim-Kaufhäusern in Berlin hin. Stilistisch bleibt es aber eindeutig ein Gebäude des 19. Jahrhunderts, das auf Zierat nicht verzichtet. Auch die folgenden Kaufhäuser – Schlichting und Vogt an der Bergstraße –, die 1913 und 1925 entstanden, blieben diesem traditionellen Stil noch stark verhaftet.



Ein Beispiel für Meßmanns gelungene Anpassung an die vorhandene alte Bausubstanz stellt das ev.-ref. Gemeindehaus am Marktplatz dar. In Stil und Material entspricht der Neubau genau der Marktkirche St. Johannis.



Im Jahre 1899 wurde das ehemalige Kaufhaus Busemeyer direkt neben der Kirche gebaut. Die über zwei Geschosse geführten Schaufenster sind ein Beispiel für die damals neue Kaufhausarchitektur. Obwohl es stilistisch ein Gebäude des 19. Jahrhunderts bleibt, das auf Zierrat nicht verzichtet, weist es doch auf Vorbilder in Messels Wertheim-Kaufhäuser in Berlin hin.

Ein weiteres Element, das den großzügigen Charakter des Marktplatzes definieren sollte, war das Rathaus. Nach Meßmanns Plänen wurde 1904 an Stelle des unzweckmäßig flachen Daches ein steiler Dachstuhl aufgesetzt, der als vollständiges Geschoss ausgebaut wurde. Damit erhielt man zusätzliche Räumlichkeiten und hatte gleichzeitig die Bedeutung des Rathauses unterstrichen.

Mit dem Bau des Gemeindehauses für die reformierte Kirchengemeinde war ein Abschluß des Marktplatzes

nach Süden geschaffen. In der Ausführung bewies Meßmann Gefühl bei der Anpassung eines Neubaus an die alte Bausubstanz der Umgebung. Die Fenstergewände in Grünsandstein, die Bleiverglasung der Fenster und der gotische Bogen über dem Eingang passen sich in Stil und Material der Marktkirche St. Johannis an.

Meßmann hat sich stilistisch nicht auf eine Richtung festgelegt, jedoch in seinen Entwürfen seine eigenen Prinzipien verfolgt. Er legte besonderen Wert auf die Verwen-

dung herkömmlicher Baustoffe, die er von den neu entwickelten Ersatzstoffen nicht verdrängt sehen wollte. Einige Beispiele der Heimatschutz-Architektur legen Zeugnis davon ab. In Hiddesen, Hiddeser Straße, treffen wir ein ganzes Ensemble in diesem Stil, das 1912/13 entstanden ist.

In den 20er Jahren beschäftigte sich Meßmann zunehmend mit dem aufkommenden „Neuen Bauen“, auch „Neue Sachlichkeit“ genannt. Die einfache Formensprache dieses Baustils hat er sich bewußt angeeignet.



Meßmann macht's möglich: Das Lagenser Rathaus erhält mehr Raum, in dem es etwas aufs Dach bekommt. 1904 wurde an Stelle des bestehenden flachen Daches ein steiler Dachstuhl aufgesetzt und als Geschoss ausgebaut.

Das Gemeindehaus an der Bismarckstraße in Detmold dient uns als hervorragendes Beispiel der neuen Gestaltungsidee. Glatte ungebrochene Flächen beherrschen die Fassade. Gesimse und Zielelemente sind auf ein Minimum reduziert worden. Wo es unumgänglich war, sind sie wie bei der Kellerfenster- und Oberlichtvergitterung in strengsten Formen gehalten. Das Dach ist verhältnismäßig flach ausgefallen und betont so die horizontale Linie des Baukörpers. In einem Kommentar, erschienen in der lippischen Tageszeitung vom 6. September 1929, unterstrich Meßmann seine Intention: „So wie die christliche Lehre sich auf dem alten Grundsatz ‚schlicht und wahr‘ aufbaut, war dieser auch richtunggebend für den Bau.“

In dieser Tradition ist auch das Versammlungshaus der Christlichen Gemeinschaft in Lage in der Schillerstraße zu verstehen. Es entstand nach ähnlichen Prinzipien im Jahre 1932. Zwei kubische Baukörper sind in rechtem Winkel aneinandergesetzt. Hohe schmale Fenster in Verbindung mit einem Flachdach bewirken die relative Strenge des Außenbaus.

Unter Meßmanns Entwürfen finden sich sowohl Gebäude mit barocken oder klassizistischen Elementen als auch Klinkerbauten des Expressionismus oder schlicht verputzte Wohnhäuser mit holzverschalttem Giebel. Deutlich zeigt sich in den Bauten sein Bestreben, die traditionelle Bauweise mit den neuen Bauformen der Zeit zu verknüpfen. Er war ein vielseitiger Vertreter seiner Zeit, der auf der Höhe der Zeit stand und eine intensivere wissenschaftliche Betrachtung verdient hat.

Wer sich genauer für das Leben und Wirken des Lagenser Architekten Gustav Meßmann interessiert oder Fragen zu diesem Beitrag hat, kann sich direkt an die Autorin wenden: Merret Sievers, Friedrich-Ebert-Straße 53, Münster, Telefon (0251) 794562.

Zwischen Verweigerung und Hilfeleistung

Von Anja Beckmann

Zum 49. Male jährt sich heute das gescheiterte Attentat gegen Hitler, das der Kreis um Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg generalstabsmäßig geplant hatte: Für den 20. Juli 1944 war im Führerhauptquartier eine militärische Lagebesprechung geplant. Stauffenberg deponierte dort eine mit Sprengstoff gefüllte Aktentasche. Anders als erwartet, fand die Besprechung allerdings in einer Baracke statt. Die Explosion verfehlte ihr Ziel, der im Anschlag geplante Putsch brach in sich zusammen. Ausgehend von dieser mutigen Tat, stellt sich die Frage, wie sich in Lippe Widerstand formierte.

Der bürgerlich-konservative zog wie der militärische Widerstand kurz vor dem Zusammenbruch lange Zeit die fast ausschließliche Aufmerksamkeit der Historiker auf sich. Daneben gab es aber viele andere Wege, auf denen Bürger versuchten, sich der nationalsozialistischen Herrschaft zu entziehen. So unterscheidet der Historiker Detlev Peukert zwischen bloßer Nichtanpassung, der individuellen Verweigerung bis hin zum öffentlichen Protest und zum Widerstand. Beispiele dafür lassen sich auch in Lippe finden. So berichtete Ruth Margalith, die als Kind jüdischer Eltern noch 1938 in Detmold lebte, bei einem Besuch in der alten Heimatstadt, daß in der „Reichskristallnacht“ ein Nicht-Jude die Familie gewarnt habe. Es habe immer Menschen gegeben, die versucht haben, den jüdischen Familien zu helfen, „das geschah immer heimlich, weil sie selbst Angst vor einer Denunziation hatten“, erinnert sich Ruth Margalith.

Eine Form der Verweigerung konnte beispielsweise sein, nicht in die Hitlerjugend oder den Bund deutscher Mädchen einzutreten oder zumindest den Dienst dort zu verweigern. Der Lemgoer Bürgermeister Wilhelm Gräfer erhielt so beispielsweise eine Liste mit Namen von Jugendlichen, die dem Dienst in der HJ ferngeblieben waren. Zwei Jugendlichen schreibt er, sie hätten „den HJ-Dienst wiederholt unentschuldigt versäumt“. Sollten sie ihrer Dienstpflicht nicht nachkommen, droht er ihnen eine Bestrafung an. Gräfer selbst ist ein Beispiel dafür, wie das Verhalten einzelner durch die Nach-



Detmold. Solche Aufkleber, die versuchten, der Bevölkerung die Terrorherrschaft der Nationalsozialisten deutlich vor Augen zu führen, wurden überall auf Scheunentore, Hauswände oder Fernsprechkästen geklebt. (Repro: Beckmann)

folgenden in verquerer Weise bewertet werden kann: Er wollte 1945 den anrückenden Amerikanern die Stadt Lemgo übergeben, um sinnlose Opfer und die Zerstörung zu verhindern. Allerdings wurde er in den letzten Tagen des Krieges vor einem deutschen Standgericht verurteilt und hingerichtet. Trotzdem war Gräfer kein Widerstandskämpfer. Vielmehr hatte er während seiner Amtszeit immer loyal zu den nationalsozialistischen Machthabern gestanden. Der Plan, die Stadt den Amerikanern zu übergeben, entsprang nicht plötzlicher Einsicht über die wahre Natur des NS-Regimes, sondern war Ausdruck des reinsten Pragmatismus.

Eine weitere Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die nach dem Verhalten der Sozialdemo-

kraten und der Kommunisten nach dem Verbot ihrer Parteiorganisationen. Dabei läßt sich ein grundsätzlicher Unterschied feststellen: Während für große Teile der SPD der Legalitäts- und Wohlverhaltenskurs verbindlich war, versuchte die KPD – auch in Lippe – die Parteiorganisation im Untergrund wiederaufzubauen und den Staat der neuen Machthaber an sich anzugreifen.

Eines der ersten Opfer der Nazis in Lippe wurde Felix Fechenbach, der seit 1929 Redakteur des sozialdemokratischen Provinzblattes „Detmolder Volksblatt“ war. Er war im Landtagswahlkampf Anfang 1933 zur Zielscheibe der Nationalsozialisten geworden, weil er als Redakteur, aber auch als Redner das wahre Gesicht des Nationalsozialismus deutlich machte. Mit der Figur des „Nazi-Jüsen“ glossierte er im „Volksblatt“ Interna der lippischen NSDAP. Zudem befürwortete er den „offenen Kampf, die uneingeschränkte Auseinandersetzung“. Bereits am 11. März 1933 wurde er verhaftet. Am 7. August sollte Fechenbach nach Angaben der Nationalsozialisten in das Konzentrationslager Dachau überführt werden. Auf einer Waldlichtung nahe Warburg habe er versucht zu fliehen, sei auf der Flucht angeschossen und noch am selben Abend in einem Krankenhaus gestorben. Fechenbachs eigene Aussagen kurz vor seinem Tod lassen aber annehmen, daß er keineswegs zu fliehen versuchte, sondern schlicht beseitigt werden sollte.

Mit Fechenbach verlor die lippische Sozialdemokratie einen mutigen und engagierten Gegner des Nationalsozialismus. Nach dem Verbot der SPD beschränkte sich auch in Lippe der Widerstand der SPD fast ausschließlich auf das Verteilen illegaler Flugblätter. Statt auf Widerstand im eigentlichen Sinne besannen sich die Sozialdemokraten auf Information und Aufklärung im kleineren Kreis. Man versuchte, den Zusammenhalt zu wahren, indem man auf scheinbar unpolitische Vereine wie den Salzburger Wanderverein auswich, in dem sich die Arbeiter der Hoffmann's Stärkefabriken trafen. Sozialdemokratische Arbeiter aus Schötmar kamen in einer Volkstanzgruppe zusammen. Nach Auflösung der Hiddeser Arbeitervereine war für viele das Mandolinenorchester ein Sammelbecken. Ein weiterer Treffpunkt für viele Sozialdemokraten war das Geschäft, das der ehemalige SPD-Landtagsabgeordnete Wilhelm Mellies in Heidenoldendorf eröffnet hatte. Dort wurden auch Flugblätter, zu deren Weiterverteilung ein breites illegales Netz bestand, abgeholt.

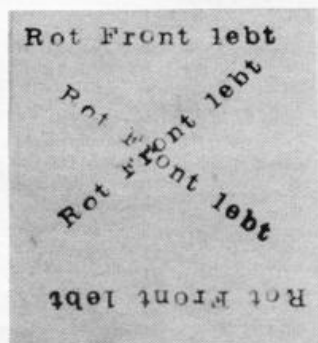
Immer neue Wege, um illegale Flugblätter, Zeitungen und Informationsschriften nach Lippe zu schmuggeln, fand auch die KPD. So klebten beispielsweise an Fernsprechkästen am Hiddeser Bent Handzettel, die für „soziale und nationale Befreiung“ zum Kampf gegen den Faschismus aufriefen. Klebezettel mit der Aufschrift „Nieder mit Hitler“ oder „Wir wollen Frieden“ verteilte auch Willi Langenberg. Vor 1933 war der gelernte Schneider Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation gewesen. Mit dem Überfall der Deutschen auf die Sowjetunion kündigte er seine Stellung, ging in den Untergrund und wurde zum Partisan. Langenberg beschränkte sich nicht auf rein agitative Tätigkeit, sondern wurde zum Kämpfer gegen das System. So war er an der Planung eines Attentats gegen Hitler beteiligt: Der „Diplomatenexpreß“ Berlin-Paris sollte durch Abschrauben der Eisenbahnschwellen zum Entgleisen gebracht werden, doch der Plan mißlang. Gemeinsam mit seiner Freundin und einem Kanonier bricht er später in eine Schule ein, in der sich ein Waffendepot befindet. Der Plan, das Depot in die Luft zu sprengen, mißlang ebenfalls, doch konnten sich die drei mit Waffen versorgen, die später dem Partisanenkampf dienen sollten. Im Sommer 1944 erschloß Langenberg, als er keinen Ausweg mehr sah, zu entkommen, sich selbst. Ein Bauer aus Barntrup hatte ihn denunziert.

LIPPISCHE BLÄTTER FÜR HEIMATKUNDE

Lippische Blätter für Heimatkunde, herausgegeben von der Lippischen Landeszeitung in Verbindung mit dem Institut für Lippische Landeskunde (Sabine Klocke-Daffa), Grabenstraße 12, 32756 Detmold. Redaktion: Thomas Trappmann (verantwortlich) und Jürgen Spindler. Herstellung: Druckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH, Lagesche Straße 15-17, 32756 Detmold.



Detmold. Auf der Rückseite von Zigarettenschachteln machte die Rotfront als kommunistische Kampforganisation deutlich, daß sie auch im Untergrund weiter aktiv war. (Repro: Beckmann)





Brausebrauer und Backsteinfabrik

Die Nazis bringen jüdische Bürger um ihr Hab und Gut während des Dritten Reiches. Auch in Lippe wurden Betriebe „arisiert“, wie die systematische Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben genannt wurde. LZ-Redakteur Jürgen Spindler hat die Arierisierung der Lippischen Thonwarenfabrik von Reden in Dörentrup durch Sinalco rekonstruiert.

SEITEN 2 & 3

Fürstentum bekommt Staatsbank

Im Jahre 1915 bekommt das Fürstentum Lippe eine eigene Staatsbank. Wie es zur Gründung der Lippischen Landesbank kam, die lediglich ein knappes Vierteljahrhundert existierte, hat Heimatblätter-Mitarbeiter Burkhard Meier recherchiert. Sein Bericht, der in der nächsten Ausgabe eine Fortsetzung erfahren wird, steht auf der

SEITE 4

Die Reparatur des Brunnens der Burg Sternberg ging 1936 nicht ohne Probleme vonstatten

Retter überlebt Sturz in 50 Meter Tiefe

Von Verena Klatt

Hier möchte ich von einer nahezu unglaublichen Begebenheit auf Burg Sternberg berichten. Es war wohl im Jahre 1936. Der tiefe Brunnen auf der Burg galt immer noch als die einzige Wasserquelle für die Burgbewohner. So war es um so tragischer, daß die um eine große Welle gerollte Brunnenkette eines Tages riß. Ihre Aufgabe war es, die beiden dreihundert Liter fassenden Eimer zu tragen, von denen einer mit dem daran hängenden Kettenteil in die Tiefe gestürzt war.

Nach einiger Zeit der Ratlosigkeit stellte sich ein wagemutiger Mann namens Wilhelm Schäfer aus Linderhofe der heiklen Situation. Er war bereit, sich in dem anderen Eimer hinunterbringen zu lassen, um das Hinabgestürzte zu bergen. Bis auf das sorgfältigste vorbereitet, begann die gefährliche Unternehmung.

An einem starken Tau, welches vorher auf seine Festigkeit überprüft worden war, wurde der Eimer befestigt. Wilhelm Schäfer würde später stehend darin mit einer Stange, an deren Ende sich ein Haken befand, hinabgelassen werden.

„Ein Schrei hallt aus dem Brunnenschacht“

Mit dieser Stange sollte, wie besprochen, zunächst die abgerissene Kette eingeholt werden. Geplant war, diese mit dem Seil zu verknoten, das er am Gürtel trug. Anschließend sollte er sich hochziehen lassen und das heraufgeholte Stück Kette mit einem Splint an der herabhängenden Kette verbinden. Wegen des starken Gewichtes würde der Eimer zunächst unten bleiben müssen.

Karl Krüger, der Pächter der Oberburg, und ein Mädchen setzten nun das mächtige Tretrad am Brunnen in Bewegung.

Langsam verschwand der Eimer mit seinem Insassen in der Tiefe. Von vielen beobachtet, schien die Aktion



So sieht er aus, der Felsenbrunnen der Burg Sternberg. Hier ereignete sich 1936 bei einer Reparatur ein Unfall...

(Foto: Institut für Lippische Landeskunde)

planmäßig zu verlaufen.

Schon bald gab Schäfer das Zeichen zum Hochwinden. Wieder wurde das Tretrad in Bewegung gesetzt.

Als Schäfers Kopf am oberen Brunnenrand erschien, atmeten alle erleichtert auf.

Doch was war das? – Ein Schrei hallte plötzlich aus dem Brunnenschacht. Das Tau war gerissen und Schäfer sauste sofort hinunter, fast fünfzig Meter tief. Vor Entsetzen liefen alle auseinander. Doch schon

kurze Zeit später war aus dem Brunnen leise zu hören: „Stange runter!“

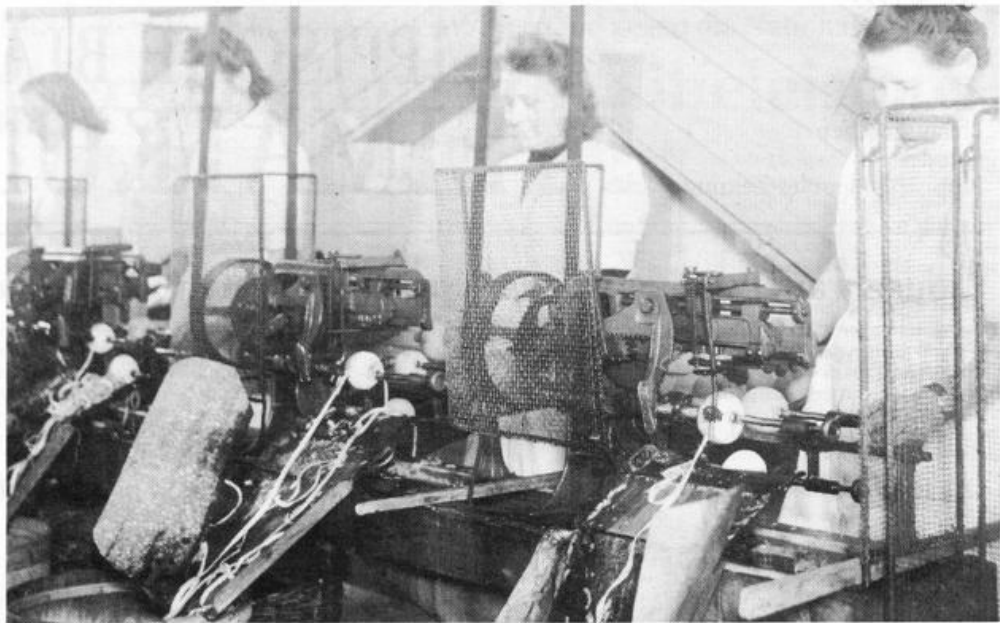
Nur Krüger hatte seinen Kopf bewahrt und ließ langsam eine Stange hinunter. Es war also zu vermuten, daß Schäfer den furchterlichen Sturz überlebt hatte. Krüger trat abermals in das Tretrad und ließ das Seil hinab. Und wirklich, Schäfer konnte es befestigen und gab so gleich das Zeichen zum Hinaufwinden. Er war mit dem Leben davongekommen, aber von den Verletzungen war er erst nach drei Monaten wieder völlig genesen.

Später gab Wilhelm Schäfer selbst zu, daß das Unglück nicht ohne sein Verschulden geschehen sei. Er hatte sich nicht an die Verabredung gehalten, zunächst den Eimer unten zu lassen. Aus diesem Grund war die Last am Tau durch die zwei Eimer und die Kette zu schwer geworden.

Wie hatte Schäfer dennoch überleben können?

Er sei zwar beim Sturz unter Wasser geraten, behielt aber das Bewußtsein, so daß er die rettende Stange fassen konnte.

Fensterscheiben bersten. Lautes Lachen und Grölen in den Straßen. SA-Männer und NSDAP-Mitglieder stürmen durch Detmold. Ihr Ziel in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 sind jüdische Geschäfte. Die Pogrom-Nacht, die sich jetzt zum 55. Male jährt, ist der Anfang vom endgültigen Ende für die Juden im Deutschen Reich. Noch vor der „Endlösung“ – dem perfektionierten Massenmord durch die Nationalsozialisten – wurden die jüdischen Mitbürger endgültig wirtschaftlich vernichtet. Nach dem Pogrom werden in Lippe – wie im übrigen Deutschland auch – zahlreiche Anträge auf die Übernahme jüdischer Firmen und Betriebe gestellt. Doch das dunkle Kapitel der „Arisierung“ hat bereits mit der Machtübernahme der Nazis vor 60 Jahren begonnen. Daran beteiligt war damals auch der Detmolder Brausehersteller Sinalco.



Während in der Detmolder Brausebrauerei Sinalco Äpfel für gesunde Limo geschält werden, arisiert Direktor Hardorp eine lippische Ziegelei. (Fotos [3]: Institut für Lippische Landeskunde)

Sinalco ist 1937 an der „Arisierung“ der Lippischen Thonwarenfabrik von Reden beteiligt

Die Ziegelei ist eine gute Kapitalanlage

Eine der größten lippischen Ziegeleien geht in den Besitz zweier Nationalsozialisten über. Die Fäden zieht 1937 im Hintergrund der Sinalco-Direktor Gustav G. Hardorp. Ein Jahr zuvor wird die 1902 vom Lagenenser Getränkefabrikanten Franz Hartmann und Friedrich Eduard Bilz gegründete Sinalco AG selber „arisiert“. Der jüdische Direktor Carl Vogel wird aus der Geschäftsleitung entfernt. Während sich die Detmolder NSDAP-Kreisleitung im Frühjahr 1936 nach der „arischen Struktur“ der Aktiengesellschaft erkundigt, meldet das braune Parteiblatt – der „Völkische Beobachter“ – in seiner Ausgabe vom 15./16. April 1936:

„Sinalco A.G., Detmold
Dieses Unternehmen war bis vor kurzem in jüdischen Händen. Es ist selbstverständlich, daß der Nationalsozialismus die Bedenken, die einer

„Wirtschaftlich und sozial ist alles in Ordnung“

Überführung der Sinalco A.G. in arische Hände entgegengestanden haben, überwunden hat, so daß jetzt diese Gesellschaft zu ihrem eigenen Vorteil als rein arisch anzusehen ist.“ Als neuer Direktor wird Hardorp präsentiert, „der auf positive Leistungen im Kampf für den Nationalsozialismus zurückblicken kann“. Gegen die im Dezember 1897 gegründete Lippische Thonwarenfabrik von Reden & Cie. in Wendlinghausen bei Dörentrup wird er diesen Kampf fortsetzen...

Dachziegel, Hohlsteine und Drainröhren werden seit 1898 in Wendlinghausen hergestellt. Die nationalsozialistische Deutsche Arbeitsfront (DAF) sieht 1936 in einem Bericht keine Absatzschwierigkeiten für die tönernen Produkte. Im Ge-

genteil: In dem Unternehmen ist „in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht alles in Ordnung“. Den beiden Geschäftsführern, dem gebürtigen Lagenenser Friedrich Kölling und dem Lemgoer Otto Depping, wird attestiert, daß sie „einwandfreie“ Leute seien. Nur ein Problem haben die beiden. Die Ausbeuteverträge für die nahegelegenen Tonvorkommen laufen 1940 aus.

Zuständig für die Verlängerung der Verträge ist die lippische Staatsregierung. Dort hat neben dem NSDAP-Gauleiter Dr. Alfred Meyer der Detmolder NSDAP-Kreisleiter Adolf Wedderwille als stellvertretender Staatsminister das Sagen. Für den 41jährigen Maler und Glaser Wedderwille ist vollkommen klar, „dass die Firma zuerst restlos in arischen Besitz überführt werden müsse, bevor eine Verlängerung des Vertrages in Aussicht genommen werden könnte“.

Die DAF-Obleute Junker und Neubauer kommen an diesem 24. November 1936 auch überein, daß es keine versteckte Beteiligung der jüdischen Besitzer geben soll. Erst nach der Arisierung soll der Tonaus-

beutevertrag verlängert werden. Das ist das Ergebnis dieses Dienstages. Und tatsächlich schreibt Wedderwille am kommenden Samstag, 28. November, an die Lippische Thonwarenfabrik: Mit der Verlängerung des Ausbeutevertrages über 1940 hinaus sei nicht zu rechnen.



Adolf Wedderwille, NSDAP-Kreisleiter und stellvertretender Staatsminister, wollte nicht, daß Sinalco die Lippische Thonwarenfabrik arisiert. Die Thonwarenfabrik sollte nach seiner Vorstellung besser zu den Dörentruper Sand- und Tonwerken gehören. An denen war das Land Lippe wiederum zur Hälfte beteiligt...

noch gibt es mehrere Gespräche mit verschiedenen Kaufinteressenten. Fast überall haben Kölling und Depping ihre Finger im Spiel.

Scheinbar bleibt bis zum Jahre 1937 alles ruhig um die Arisierung

der Lippischen Thonwarenfabrik von Reden & Cie. Am 11. Mai kommt Gustav G. Hardorp – in seinem Betrieb wird in diesem Jahr gerade das bekannte Markenzeichen entwickelt: roter Punkt mit Schriftzug „Sinalco“ – erstmals ins Spiel. Der Kreis schulungsredner und Sinalco-Direktor schreibt an Wedderwille.

Offensichtlich haben sich die beiden wenige Tage zuvor getroffen und ein hitziges Gespräch über die Dörentruper Ziegelei geführt. Wedderwille hat sich dabei nicht besonders aufgeschlossen dafür gezeigt, daß Sinalco die Ziegelei übernehmen will. Für Wedderwille, der in diesem Fall nicht für die Nazi-Partei spricht, ist die Ablehnung des Hardorp-Vorschlags klare Sache, „weil die Landesregierung die Auffassung vertritt, daß die Ziegelei in Fachhände kommen müsse“. Für Hardorp ist die Arisierung der Backsteinfabrik durch die Brausebrauerei dagegen eine gute Kapitalanlage.

„450 000,- RM, um Werk von Juden abzulösen“

Daß Hardorp damit nicht ganz falsch liegt, belegt ein Bericht der DAF-Gaubetriebsgemeinschaft Westfalen-Nord in Münster an DAF-Gauwalter Schürmann. Am 19. August 1936 ist in diesem Bericht zu lesen, daß die von Redensche Ziegelei keine Behördenaufträge mehr erhält und der Besitzer Lenzberg in Lemgo fast erblindet sei. Das Werk stünde zum Verkauf. Für 381 000 Reichsmark (RM) ist das Werk gegen Feuer versichert. Der Inventarwert beträgt 266 000 RM, für rund 250 000 RM gehören Wertpapiere zum Werk.

Für die DAF ist der Fall klar, „so dass meiner Schätzung nach eine Summe von 450 000,- RM in Frage kommt,

Hintergrund zur Arisierung: Auch in Lippe werden Juden aus dem Wirtschaftsleben verdrängt „Alte Kämpfer“ und Parteifunktionäre verdienen...

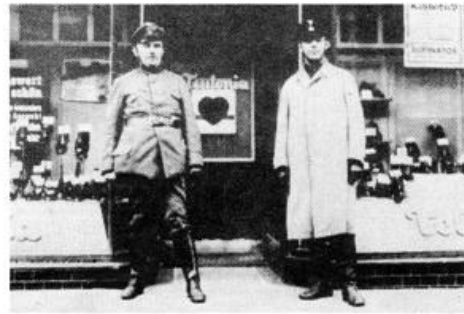
Die Fensterscheiben zahlreicher jüdischer Geschäftsleute in Lippe werden in den ersten Februartagen des Jahres 1933 eingeschlagen. Gleich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland beginnt der Terror gegen die Juden und die politisch Andersdenkenden. Vor allem der Antisemitismus gilt als entscheidender Teil der NS-Machtpolitik. Ein Teil dessen ist auch die „Arisierung“ von Betrieben und Geschäften.

Überall im Deutschen Reich kommt es zu „wildem“ Aktionen – Überfällen und willkürlichen Verhaftungen – der als Hilfspolizei fungierenden SA. Am 1. März 1933 wird eine Razzia gegen Kommunisten in Börsingfeld auf jüdische Haushalte ausgedehnt. Der Höhepunkt des Nazi-Terrors wird am 11. März 1933 erreicht. In fast allen Orten Lippes gibt es SA-Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung. Um 8 Uhr morgens werden die Eingänge jüdischer Geschäfte in Detmold von SA- und SS-Männern besetzt. In Detmold werden das Kaufhaus Alsborg & Co. sowie das Schuhhaus „Teutonia“ zur Schließung gezwungen. In Lage schließt die Schlachtereier Hammer-schlag.

Der von der NSDAP-Führung beschlossene „spontane“ Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 findet in Lippe bereits einige Tage zuvor statt. Zwei Tage vorher

Bereits 1933 beginnt der Terror der Nazis gegen jüdische Geschäftsleute. In Detmold bewachen SA-Männer das Schuhhaus „Teutonia“.

(Repro: Gerstendorf)



kommt es in Detmold und Bad Salzungen zu ersten Aktionen. Am 29. März besetzt die SA in Detmold, Bad Salzungen und Schötmar jüdische Geschäfte. Die Folge: Nachmittags schließen die besetzten Geschäfte. Die jüdische Bevölkerung ist hilflos.

Mit den April-Aktionen ist der Terror gegen die wirtschaftliche Existenz der Juden noch nicht zu Ende.

Zwar erholt sich in Lippe die Wirtschaftslage wieder, obwohl bis zum Sommer die Terrorakte nicht aufhören. Die Nazis haben die ersten „Erfolge“: Im Juli 1933 verkauft Julius Moses das Kaufhaus Alsborg & Co. in der Bruchstraße; S.J. Paradies in Oerlinghausen verkauft sein Geschäft im Dezember. Im Frühjahr 1934 werden vier Firmen aus dem Handelsregister gelöscht.

In Deutschland nimmt die Zahl der Firmen-„Übergaben“ stetig zu. Wie der Historiker Avraham Barkai schreibt, erzielten die Juden dabei immer ungünstigere Preise. Die Hauptverdiener waren die „alten Kämpfer“ und mittelständischen Parteifunktionäre. Bis Mitte 1935 sind nach Schätzungen bereits 20 bis 25 Prozent aller jüdischen Betriebe in Deutschland entweder liquidiert oder in „arische“ Hände übergegangen.

Bis 1935 ist es auch in Lippe relativ ruhig. Jetzt werden die Aktionen der NSDAP wieder stärker, die „jüdischen Gewerbetreibenden aus dem Wirtschaftsleben zu drängen“. Bis 1937 werden acht jüdische Firmen in Lippe in den Handelsregistern gelöscht. Drei große Unternehmen werden arisiert: die Lippische Thonwarenfabrik von Reden &

Cie. in Dörentrup, die Sinalco AG in Detmold und die Detmolder Möbelfabrik Neugarten & Eichmann.

Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres 1938 werden im Reich gesetzliche Grundlagen für die Ausschaltung der Juden in der Wirtschaft geschaffen. Am 24. April wird die Verordnung zur Anmeldung jüdischen Vermögens erlassen. Am 14. Juni werden die jüdischen Betriebe zur Kennzeichnung und Registrierung gezwungen. In Lippe werden im August 1938 überall Verzeichnisse jüdischer Gewerbebetriebe angelegt und an die Partei wie die Landesregierung weitergereicht. Zu dieser Zeit werden in Detmold noch sieben, in Lemgo vier und in Oerlinghausen noch ein Geschäft gezählt. Mit dem 30. September 1938 erhielten auch jüdische Ärzte und Rechtsanwälte Berufsverbot.

Nach dem November-Pogrom 1938 will in Bad Salzungen jemand die Pension Hamlet und in Detmold die Furnierhandlung Wertheim arisieren. Die Behörden sehen dafür zwei Betriebe vor: die Schötmaraner Bürstenfabrik Katz & Co. sowie das Einzelhandelsgeschäft Bachrach in Schwalenberg. Durch bestellte Abwickler werden die noch verbleibenden Geschäfte aufgelöst oder aus den Handelsregistern gelöscht. Die Verkaufserlöse mußten die Juden auf Sperrkonten einzahlen, die in den Kriegsjahren vom Reich konfisziert wurden... (jsp)

wenn das ganze Werk aus den Händen der Judengesellschaft abgelöst werden soll“.

Bis zum 14. Juni 1937 müssen die Arisierungs-Würfel gefallen sein. An diesem Tag leihen Kölling und Depping, die am 1. Mai 1937 in die NSDAP eingetreten sind, ein Angebot Wedderwilles ab. Die beiden hätten sich mit jeweils zehn Prozent an der Lippischen Thonwarenfabrik beteiligen können, so Wedderwille.

Einzige Bedingung: Sie hätten der Übernahme durch die benachbarten Dörentruper Sand- und Tonwerke zustimmen müssen, an denen zur Hälfte das Land Lippe beteiligt war. Doch die Geschäftsführer der von Redenschen Ziegelei lehnen ab und schreiben an Wedderwille.

Gut drei Wochen später gibt Sinalco-Direktor Gustav G. Hardorp die vollzogene Arisierung bekannt. Am Mittwoch, 7. Juli 1937, schreibt er an den Lemgoer Nazi-Kreisleiter und Chefredakteur der NSDAP-Gazette „Lippische Staatszeitung“, August Prüßner: „Es wird Sie sicher interessieren, dass die jüdischen Inhaber inzwischen aus der Fabrik Lippische Thonwarenfabrik von Reden & Cie. GmbH vollkommen ausgeschieden sind.“

Mit den Worten „Die Juden sind raus, die Deutschen sitzen drin“. (...) Ich freue mich sehr, dass die Herren Fritz Kölling und Otto Depping nicht alleine Geschäftsführer, sondern auch Teilhaber des neuen Unternehmens geworden sind.“

Und getreu der Parteilinie schreibt Hardorp weiter: „Ausserdem ist es für mich eine gewisse Genugtuung, dass das Geld, was die Sinalco A.-G. im Ausland verdient, nunmehr sofort hier in den Lippischen Landen arbeiten kann. Dieser Fall ist umso interessanter, als wir mit dem im Ausland verdienten Geld die Juden aus ihrem Unternehmen, welches sie über 40 Jahre im Besitz hatten, vollkommen ausbooten konnten.“

Sachlich kühl und knapp dagegen fällt sieben Monate später die „offizielle“ Bestätigung der Arisierung aus. Die DAF schreibt am 5. Februar 1938: „Die lippische Thonwarenfabrik war früher in jüdischem Besitz. Sie ist vor einiger Zeit in ein rein

arisches Unternehmen umgewandelt.“

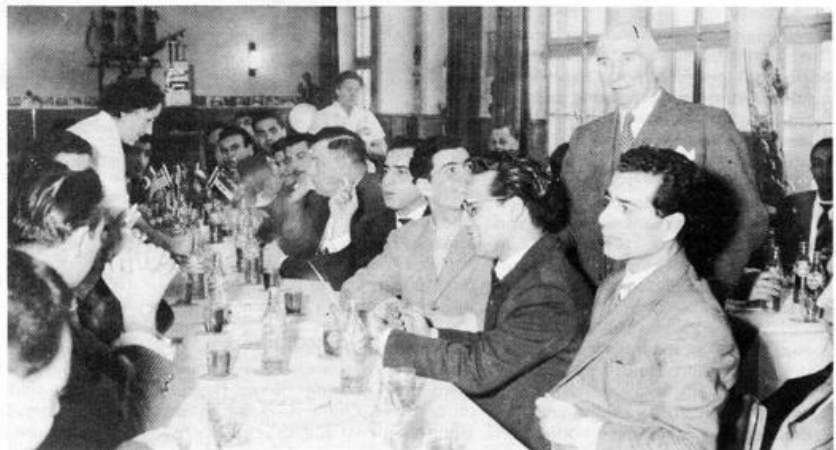
14 Jahre später – 1952 – wird die Lippische Tonwarenfabrik von Reden an die jüdischen Vorbesitzer zurückerstattet. Weitere 20 Jahre bleibt der Firmenname erhalten. 1973 wird die Ziegelei von den Dörentruper Sand- und Tonwerken übernommen. Sinalco stellt immer noch Brause her. Mittlerweile gehört das Unternehmen zur Schweizer Getränkegruppe Sibra. Adolf Wedderwille kommt am 10. April 1945 als Volkssturmmann in Kriegsgefangenschaft. 1946 stirbt Wedderwille.

Auf Anfrage der Lippischen Landes-Zeitung äußerte sich Sinalco nicht zu diesem Teil der Firmengeschichte.

Die jüdischen Inhaber sind ausgeschieden

Drei Monate haben danach die Verhandlungen mit Sinalco gedauert. Nun wissen die beiden „genau, woran wir sind bei unseren jetzigen Gesprächsfreunden“. Und weiter schreiben sie: „Die Verhandlungen sind jetzt soweit gediehen, dass wir heute wissen, wir haben unbeschränkte Handlungsfreiheit über den Betrieb, mit dem wir bereits seit Jahrzehnten auf das Engste verbunden sind und, dass wir auch für lange Jahre hinaus die Gewähr haben, Betriebsführer unseres Werkes zu bleiben.“

Sinalco-Direktor Gustav G. Hardorp inmitten seiner Mitarbeiter.



Die Lippische Landesbank wurde im Jahre 1915 vom Parlament aus der Taufe gehoben

Wie das Fürstentum eine Staatsbank bekam

Von Burkhard Meier

Fast ein Vierteljahrhundert lang existierte die Lippische Landesbank. Während des ersten Weltkrieges errichtet, hat sie die Entwicklung des aus der Novemberrevolution hervorgegangenen Freistaates Lippe begleitet und mitgestaltet. Vor dem Hintergrund der Wirtschafts- und Bankenkrise begann in den letzten Jahren der Weimarer Republik auch der Stern der Landesbank zu sinken. Auf Anordnung des Wirtschaftsministers der Regierung Hitler wurde sie schließlich zum 1. Januar 1939 in die Lippische Landesspar- und Leihkasse eingegliedert. An Hand der Akten im Archiv der Sparkasse Detmold lassen sich Gründung und Tätigkeit des Institutes nachzeichnen.

„Central-Institut“ wird angeregt

Am 19. Mai 1915 wandte sich Otto Thörner, Direktor der Landesspar- und Leihkasse, an die Fürstliche Regierung und regte an, ein „Central-Institut für alle lippischen Staats- und Communal-Behörden mit ihren Staats- und Kommunal-Kassen, Sparkassen usw.“ aus der Taufe zu heben. Diese Landesbank sollte Inhaberschuldverschreibungen ausgeben, um den Kapitalbedarf der öffentlichen Körperschaften zu decken, ferner der Landesspar- und Leihkasse sowie den Kommunalsparkassen kurzfristig Geld zur Verfügung stellen oder von diesen Instituten nicht benötigte finanzielle Mittel vorübergehend annehmen, also für den Geldausgleich sorgen.

Der Vorschlag zielte auf die Zeit nach dem Krieg ab, wenn – was abzusehen war – der Kapitalbedarf relativ stark ansteigen würde. Besorgniserregend war, daß die Spareinlagen auf Grund der Veränderungen im Zieglergewerbe eine rückläufige Tendenz aufwiesen. Der Lohn wurde den Wanderarbeitern nicht mehr am Ende der Saison, sondern neuerdings zweimal monatlich ausbezahlt mit der Folge, daß dieses Geld schneller ausgegeben und der Rest bei der auswärtigen Konkurrenz angelegt wurde.

Fürstliche Regierung war einverstanden

Nachdem Staatsminister von Biedenweg dem Vorhaben namens der Regierung grundsätzlich zugestimmt hatte, wurde eine Satzung erarbeitet, die zum einen an die Statuten der Spar- und Leihkasse angelehnt war und sich zum zweiten an der Organisation anderer Landesbanken orientierte. Der um ein Gutachten gebetene Landesbankrat Reusch von der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden bescheinigte dem Entwurf, „vorzüglich zusammengestellt“ zu sein.

Nun konnte sich der Finanzausschuß des Lippischen Landtages mit der Angelegenheit befassen. Der entsprechenden Vorlage fügte von Biedenweg die im Gesetzgebungsver-



In den ersten Jahren ihres Bestehens war die Landesbank im Gebäude Kassenstraße 1 (heute Heinrich-Drake-Straße) untergebracht. Hier hatte die Landesspar- und Leihkasse ihren Sitz.

(Foto: Sammlung Mellies)

fahren übliche Begründung bei, in der auf die zahlreichen Vorbilder, insbesondere in den preußischen Provinzen, hingewiesen wurde. Ausdrücklich betonte er, durch die Neugründung würden keine hohen Kosten entstehen. Die Landesbank sollte im Kassengebäude untergebracht und vom Direktor der Landesspar-

wahrscheinlich hatten die Regierung und Otto Thörner, der Landesbankdirektor in spe, diesen Schritt abgesprochen.

Als das Landtagsplenum sich am 11. November 1915 erstmals mit dem Projekt befaßte, legte Adolf Neumann-Hofer als Berichterstatter des

Kreditens, und dies vor allem für den Mittelstand. In richtiger Einschätzung der Verhältnisse formulierte Neumann-Hofer: „Es wird sich die Notwendigkeit ergeben, auf dem Gebiete der inneren Kolonisation energisch voranzugehen.“

Im übrigen werde nichts grundsätzlich Neues geschaffen; vielmehr übernehme die Landesbank nur die eigentlichen Bankaufgaben der Landesspar- und Leihkasse.

Das Parlament verabschiedete bald darauf das „Gesetz, betreffend die Errichtung einer Landesbank für das Fürstentum Lippe“, Fürst Leopold IV. unterschrieb es, und am 4. Dezember 1915 erfolgte die Veröffentlichung im Gesetzblatt. Bereits zwei Tage später nahm die Landesbank ihre Tätigkeit auf.

Unter Anspielung auf die nur wenige Jahre zuvor vollzogene Vereinigung der Lippischen Leihkasse mit der Landessparkasse hat Josef Wysocki herausgestrichen: „Das dualistische System der Zeit vor 1909 erlebte seine Restauration. Wieder besaß der lippische Staat zwei Kreditinstitute mit komplementären Aufgaben.“

(Fortsetzung folgt)



Otto Thörner, der langjährige Leiter der Landesspar- und Leihkasse, hatte im Mai 1915 die Gründung der Lippischen Landesbank angeregt und wurde zu ihrem Direktor bestellt.

(Foto: Sammlung von der Linden)

und Leihkasse in Personalunion geleitet werden. Das notwendige Personal, ein Rendant und ein Gegenbuchführer, könne beim Schwesterinstitut eingespart werden.

Um auch die Öffentlichkeit für das Vorhaben zu gewinnen, wurde eine erweiterte Fassung dieser Begründung ohne Quellenangabe in der Lippischen Post abgedruckt. Höchst-

Finanzausschusses dar, warum dessen Mitglieder die Gründung befürworteten. Die Einwendungen der Lippischen Handelskammer und der hiesigen Banken habe man zwar „beachtlich“ gefunden, dennoch sei die Gründung der Landesbank sinnvoll. Wenn der Krieg beendet sei, müsse der Staat seine Verpflichtungen gegenüber den Geschädigten erfüllen, insbesondere durch Gewährung von

LIPPISCHE BLÄTTER FÜR HEIMATKUNDE

Lippische Blätter für Heimatkunde, herausgegeben von der Lippischen Landeszeitung in Verbindung mit dem Institut für Lippische Landeskunde (Sabine Klocke-Daffa), Grabenstraße 12, 32756 Detmold. Redaktion: Thomas Trappmann (verantwortlich) und Jürgen Spindler. Herstellung: Druckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH, Lagesche Straße 15–17, 32756 Detmold.